Rg V 56

(Gesch. d. Verf. im April 843)

L. g. o. 60.

R. B.

Buch der Jugend.

In

Sonetten und Liedern.

Von

Caspar Schober.

Bamberg,
bei Franz Züberlein
am Maximilians-Platze.

Reindl'scher Druck.

Vorwort.

Die Wiesen standen schon wieder in ihrem lieblichen Grün, die Vögel freuten sich des wärmeren Sonnenscheines, die Zweige der Eichbäume empfanden die erquickende Nähe des Frühlings und die Knospen schauten überall hervor und erwarteten den leisen Wink, sich zu öffnen. Liebliche Kinder fuhren dahin und lachten vom Wagen heraus wie holde Engel; festlich geputzte Mädchen wandelten an den sonnigen Wegen und erzählten einander die schönsten Sachen, und ein Dichter ließ den lauen West mit seinen Locken spielen und sprach: Komm', o holder Frühling, daß ich dir diese Lieder der Sehnsucht überreichen kann. Aber es kamen noch einmal kältere Tage, die grünenden Bäume zitterten wieder, die Kinder und Mädchen blieben wieder zu Hause, der Dichter mußte seine Lieder noch einige Tage im Busen bewahren. Wie viele Seufzer stößt der Vogel aus, bis in dem noch kalten Haine der letzte Frost vorüber ist? Wenn sich aber

Alles belaubt hat, wenn die warmen Nächte gekommen sind, dann kennt die Nachtigall keine Noth mehr und entschädigt sich durch lange schöne Lieder für die rauhen Tage; — es muß viel in der Seele des Dichters vorgegangen sein, bis er ein Lied zu schreiben beginnen kann.

Es kömmt im Leben für das Herz eines jeden Menschen eine wichtige Periode; es ist die: wenn er vom kindlichen, stillen Frohsinne hinaus in den Kampf mit der Welt treten muß; wenn sich die hohen Grundsätze der Moral, der sittlichen Schönheit im Leben erproben sollen; wenn das reine, für das Wohl der Menschheit glühende Gemüth seinen großen Feind an der Gemeinheit findet.

Der Jugend große Schwachheit ist — Ungeduld; sie möchte sogleich alle schönen Ideen im Leben verwirklicht sehen. Der beherzte Jüngling kömmt von der hohen Schule mit den himmlischen Grundsätzen eines Beccaria, Filangieri, Montesquieü in die Amtsstube; er findet viele Tabellen, und möchte gerne alle in einem Federzuge mit den Devisen der Humanität ausfüllen. Er sieht mit Verwunderung, wie wenig noch von den weisen Vorschlägen, von den herrlichen Gedanken der genannten edlen Männer in's Leben getreten ist. Er steht verwundert, als ob er aus einem schönen Morgentraume erwacht sei. Soll er das schöne Bild hoher Menschlichkeit, vom Sonnenscheine der Liebe umflossen, das ihn so

wonnig angelächelt, soll er es in seinem milden Glanze verlassen? O nein, er will es treu im Herzen hegen, der Welt sein, wer er muß, und ihr sein dürfen, was er kann; er gibt sich zufrieden und glaubt, daß die große Saat der edlen Männer, die die kommenden Jahrhunderte beglücken wird, nicht in einem Sommer reifen kann; er hilft nach seinen Kräften zum allgemeinen Beßten und ruft mit tröstlicher Resignation: „Zitt're nicht, bedrängte Menschheit, ein höherer Genius wacht über deine Rechte und über dein Glück.“ So schreitet er vorwärts, und — wie das gelockte Kind am schwülen Sommertage das Kleid seiner Wärterin erfaßt, um besser fort zu kommen, so läßt er sich von der guten Herzenswärterin, der süßen Hoffnung, durch's Leben ziehen.

Der Verfasser ist also keiner von denen, die das Leben muthlos gemacht hat; auch seine Lieben blieben von dem Neide der Welt nicht ganz verschont, und dieses empfand er sehr lebhaft mit. Er litt manche unverdiente Kränkung; was konnte er thun in seinem tiefen Wehgefühle? Er erschrack, wie die frische Apfelblüthe vor dem sich ergießenden Wetter; er schaute ängstlich hin und her, wie der flaumbeschwingte Vogel, der den Reiher hört; er lispelte und wagte eine leise Klage, wie der junge Schößling, der den Sturm besänftigen möchte. — Da schützte ihn die treue Liebe; an ihrer Glut erholte sich die Apfelblüthe, ihr mächtiger Arm hielt den Reiher fern und der Schößling fühlte nach

dem Sturme seine weichen Fasern gestärkt. Der Verfasser will nicht schelten, will nicht Alles bitter tadeln. Die Dummheit kennt nichts Schönes; der Herzlose ist unglücklich genug durch den eigenen Mangel des schönsten Glückes, der Liebe, der Freundschaft, des schönen Gefühls der Menschheit, dieser herrlichen Schätze, die nur ein überreiches Herz aufbewahren kann. Da er der Welt so viel verzeiht, so sieht man wohl, daß ihm nur wenig Groll übrig bleibt. Er hat sich auch nicht zu sehr zu beklagen; er hat stets Menschen gefunden, die einerlei Wünsche mit ihm hegten, denen er vertrauen durfte, und die ihn wieder mit Vertrauen beglückten. Er hat sich zu seinem großen Troste nur wenig vorzuwerfen, da er stets die Rechte und Ansprüche eines jeden Menschen wie seine eigenen achtete, da er nie den guten Namen eines Menschen antastete und stets Tugend und Gesetze für heilig hielt. Er hat aber auch gelernt, sich über die Herzlosigkeit jener Menschen hinweg zu setzen, die eine hastige Geschäftigkeit der Schadenfreude bei mißlichen, und eine freudlose Schwerfälligkeit bei glücklichen Lagen ihres Nebenmenschen zu ihrer eigenen Schande nicht verbergen können. Was die Unannehmlichkeiten betrifft, die er zuweilen erfahren mußte, so gesteht er: Jugend, große Zuversicht auf seine Kräfte, und, — um ganz aufrichtig zu sein, — sein gutes Bewußtsein ließen ihn öfters eine Rolle spielen, die gespielt zu haben er nie bereuen wird, obwohl er sich hierdurch manche unverdiente Beleidigung zuzog. Gott, er glaubte, ein

reines, anspruchloses, für schöne Menschlichkeit glühendes Herz könne viel wagen, nnd dachte nicht daran, daß eine warme, heitere Jugend wie jedes schöne Glück zuweilen dem Hauche des Neides ausgesetzt ist. Freilich hätte er sich durch Klugheit sichern können; — er hat sich nicht immer genug vorgesehen; dieses kann sein. Was haben wir aber denn auch gewonnen, wenn wir uns recht verwahrt, Vieles vermieden haben? Wir haben dann vielleicht weniger gelitten, aber auch uns und Andere weniger verbessert. Leiden sind einmal das gute Scheidemittel, wodurch das Herz auf dieser Welt geläutert und der Werth desselben erprobt werden muß; je strenger die Läuterung war, desto edler, reiner ist das Herz, das sie ausgehalten.

Es gibt nur eine Macht, die Alles besänftigt, die alle Anmassung beschämt, die jeden Stolz bändigt; es ist die wahre Bildung des Geistes und des Herzens. Diese Bildung ist aber nicht so leicht zu erringen, wie Manche glauben mögen; man könnte sie die Kunst der sittlichen Schönheit nennen; leicht ist Dilettantismus, aber Virtuosität wird nur durch die ernstesten Studien mit den kostbarsten Aufopferungen und unter den treuesten Umarmungen dieser Kunst errungen. Es hat dem Verfasser oft scheinen wollen, zur wahren Bildung gelange man nur durch ungewöhnliches Glück, oder ungewöhnliche Leiden. Die Geschichte mahnt so gerne daran und das Leben bestätigt so häufig die Wahrheit

dieser Bemerkung. Das höchste Glück, das größte Leid stehen sich oft so nahe; dies wissen die wahrhaft gebildeten Menschen recht gut; daher ihre schöne Mäßigung im Glücke und ihre erhabene Fassung und Ruhe in Unfällen. Wo finden wir reinere Humanität und Theilnahme, wo größere Tugenden, wo sehen wir tiefe unverdiente Kränkungen mit so hoher Würde und Nachsicht hinnehmen und ertragen, als unter den erlauchten hochgebildeten Personen? Wie köstlich sind die Früchte der wahren Bildung? Adel im Denken, Schönheit im Genusse, Würde im Handeln!

Viele Menschen wären geneigt, sich diese Bildung anzueignen, aber sie stoßen nur zu bald auf Beschwernisse; ihr Egoismus wird allzu sehr versucht, und sie wollen lieber Stümper bleiben. Es geht ihnen, wie mit anderen Künsten, — mit Musik, mit Poesie und Malerkunst; die Reize schöner Werke sind zu groß, als daß Viele der Versuchung widerstehen könnten, sich auf eine Kunst zu verlegen; kaum aber kommen die schweren andauernden Uebungen, so ziehen sich die Meisten wieder zurück. Es gehört wirklich nebst großen Anlagen auch Muth dazu, in das innere Heiligthum einer Kunst einzudringen.

Indessen gibt es Menschen, deren ganzes Leben ein schönes Streben nach Vervollkommnung ist, die

jedem Geschicke eine freie Stirne bieten, die in ihrem Herzen einen unversieglichen Trost finden. Solchen Menschen, die an die ewigen Freuden glauben, sie aber in ihrer Bescheidenheit und Demuth nicht zu hoffen wagen, ist die Poesie die hohe Vermittlerin zwischen ihrem Herzen und dem kalten Tone der Welt. Nur wer den Himmel hat und wer ihn braucht, glaubt seine Wirklichkeit.

Kläglich ist zuweilen der Ton, den uns die Welt abnöthigt. —

Anders ist der Ton dieses Büchleins.

Sein Inhalt sind Klänge der Lust und der Zufriedenheit, der ruhigen Beschauung aus einer schönen Zeit. Ein glücklicher Sommer, den der Verfasser im Vereine mit seinen Lieben zubrachte, hat die Flamme seiner Poesie angefacht. Er will diesen glücklichen Frühling seines Lebens nicht vertilgen, so wie er jede innige Empfindung, jeden ernsteren Augenblick, jede hohe Stimmung der Erinnerung werth hält.

Wenn wir im Anschauen einer schönen Gegend verloren sind, wie leicht beschreiben wir sie dann? Wenn wir im Kreise unserer Lieben dem Herzen freien Lauf lassen dürfen, wie schnell findet sich das rechte Wort der Freude? Wenn wir in heißer Sehnsucht

nach einem geliebten Gegenstande leben, wie gerne dehnt sich die Periode des gewöhnlichen Gespräches zum elegischen Verse aus?

Hinauszublicken an einem frischen Frühlingsmorgen auf die wonnige Au, wo ein Leben, ein Wogen, ein Wachsen ist, mit den Blumen und Pflanzen die stärkende Morgenluft zu trinken und seinen Dank in heiliger Andacht mit der ganzen Natur darzubringen, mit den Opferdüften, die aus allen Blumen, von allen Bäumen aufsteigen, mit der lieblichen Musik, die aus allen Hainen tönt; das schöne lebensvolle Roth der Rosen zu trinken und im langsamen Vorüberwandeln ihren köstlichen Duft einzuathmen!

Wie Alles um uns im schönen Leben steht; wie die grünen Blätter so sanft rauschen; wie sich das Rothkehlchen freut und harmlos durch die dunklen Räume des blühenden Akazienbaumes flattert, sich, die Flügel schwingend, frei erhält, bis es einen Zweig erglimmt und dann behende und schnell die dünnsten Aestchen erklettert; bald kann man es mit der Hand erreichen, bald ist es in leichtem Schwunge wieder auf dem entferntesten Aste; jetzt wird es wieder vom Laube bedeckt, jetzt fliegt es auf einen Pfeiler des Gartens, jetzt fällt es in fröhlichem Scherze herab in's Gras, taucht seine glänzenden Schwingen in den Morgenthau und freut sich seines zarten Gefieders; ha, dort sitzt

es schon wieder auf dem Dache und gießt seine Lieder über die duftenden Stauden.

Welche Wonne, am Morgen hinaus zu eilen, in dem sanften dunkelgrünen Laube des Haines, auf dem bunten, mit köstlichen Blumen gestickten Wiesenteppiche und am reinen blauen Himmelsvorhange die sehnsuchtsvollen schönen Gedanken von der ewigen Liebe zu lesen, dann einen Hügel zu besteigen und die große geschmückte Bühne zu betrachten, auf der die Menschen spielen! Wie schön sich dort weithin die Waldtapete zieht; bald liegt sie noch vom Nebel umhüllt, bald glänzt sie im Golde der untergehenden Sonne, bald wogt sie, vom Sturme angehaucht, hin und her; auf den Spitzen der Berge steht bald ein Schloß, prangt bald eine Kapelle, liegt bald nur ein weißer Fels. Welche Wonne, zu wissen, daß neben dem uns'rigen wieder ein Thal ist, in dem die Menschen eben so froh und glücklich sind, wie wir; wie es am Abende hell hinter dem Walde hervor schimmert, — wie wenn der Maschinist allmählig die Bühne beleuchtet, wie wenn im Grunde ein prächtiges Schauspiel im Gange ist, und ein Glanz herüberströmt, wie wenn der purpurne Kerzenschein durch die grünen Gardinen einer Kirche schimmert?

Das erste Werk schreibt jeder Dichter für sich. Es ist ein heißes Bedürfniß seiner Seele und wird daher selten objektiv, beinahe immer subjektiv werden.

Deßhalb muß der junge Dichter um Nachsicht und ein geneigtes Ohr bitten. Da er indessen immer Empfindungen und Gedanken bringt, die in dem Herzen eines Jeden auch einst süß geklungen haben, oder noch klingen, so wird man seinen Versuch immer mit Güte und Liebe aufnehmen. Möge sich daher der Leser diese kleine Sammlung von Liedern gefallen lassen. Einst bringt der Verfasser Blumen von glühenderen Farben, einer noch sonnigeren Flur, der Flur der menschlichen Seele entsprossen. Bis dahin läßt er den lauen West um seine Saiten spielen, und sucht das Gesäusel seiner Lyra zu erklären. Die Biene fliegt am Morgen aus und bedenkt nicht zuvor, wo sie die durchhonigten Blumen antreffen werde; aber sie ist geschäftig und fleißig, und am Abende ist ihre Arbeit gesegnet; — so begibt sich der Dichter auf die Flur der menschlichen Empfinduugen, kostet die bitteren und süßen Blumen, läutert das Genossene, daß es als reines Opfer am Altare der Liebe brenne.

Bamberg, im Frühlinge 1843.

Inhalt.

	Seite
Vorwort	I
Der Dichter	1
Sonette	5
Lieder.	
Mein Glaube	41
Harmonieen	42
Abschied der Sennerinnen von der Weide	43
Lied der schönen Rosamunde und ihrer Zofe	44
An die Harfe	46
Das Röslein	47
Hymnus auf die Liebe	48
Lied von der Keuschheit	52
Des Minnesängers Vaterland	55
Mein Glaube	57
Spaziergang	59
In der Oper	61
Hymne auf die Religion	63
Ein Prolog an die Damen	66
Lauschen im Lenze	68
Sommer-Abend	70
Sommer-Mittag	71
Sommer-Abend	72

	Seite
Das glückliche Thal	73
Der Jüngling und das Auge	75
An die heimathliche Flur	76
Mittags-Schlummer	77
Abendbilder. I.	79
II.	80
Andacht	81
Katharina die Heldenmüthige, Gräfin von Schwarzburg. Ballade	83
Ida von Lindenfels. Ballade	88
Auf eine Matrone	94
An die Geliebte	96
Spaziergang	97
Fragmente. I.	102
II.	104
III.	106
Trauer-Fantasie	108
Idylle	112
Ghaselen. I.	118
II.	119
III.	120
IV.	121
Der Dichter	122
Kleinere Lieder und Strophen	125
Abschied	159

Buch der Jugend.

Der Dichter.

Der Dichter wandert durch die Welt
Und sucht die Liebe ohne Rast,
Frägt an in dem Sarmatenzelt
Und forscht nach ihr in dem Pallast.

Es hängt sein Aug' der Schönheit nach
Auf ihrer hellen Sonnenbahn.
Er weilt im gold'nen Festgemach
Und lenkt die Freude himmelan.

Es scheinen Meere ihm nicht weit,
Ihm wird in keiner Wüste bang
Und in der Steppen Einsamkeit
Vernimmt er einen Zauberklang.

Der Schiffer, der ihn sieht, der winkt,
Es wartet auf ihn jedes Boot,
Denn wenn er zu der Harfe singt,
Dann schwindet jede Herzensnoth.

Es horcht dem langersehnten Lied
Der Neger an dem öden Strand,
Er reichet wenn er weiter zieht
Dem Sänger sein Korallenband.

Auf seiner frommen Pilgerfahrt,
Die er vollbringt in leichtem Flug,
Begleiten Freunde ihn geschaart,
Als zög' er her im Siegeszug.

O Dichterloos, o schönes Loos,
Geliebt durch's weite Land zu zieh'n,
Zu ruhen in der Schönheit Schoos
Und stäts in hoher Lust zu glüh'n.

Sonnette.

I.

O „Mutter, Mutter," schönstes aller Worte,
Das auf der Seraphim lichtglanz'gen Schwingen
Zur schönen Erde sollte niederdringen
Erhellend alle nachtumhüllten Orte.

O süßer Ton an uns'res Mundes Pforte
Den unser Zünglein strebt zu Tag zu bringen
Sobald ihm will das erste Wort gelingen,
Im Kaisersaal und in der fernen Horde.

Dein Ohr, als hab' es alle Lust gewonnen
Hing hochentzückt in ungestörtem Lauschen
An deines Kindes erstem süßem Lallen; —

Nun habe ich im Lied' die Sprach' begonnen,
Und lasse „Mutter" mild vorüberrauschen;
O möcht' auch dieses Stammeln dir gefallen!

II.

Wer sich des wahren Guten wohlbeflissen
Folgt blindlings nicht der Leidenschaft Syrene
Nicht ihrem schmeichelnd lockendem Getöne,
Wird nicht vom Sinnenrausch dahin gerissen;

Er will nur ruhen stäts auf reinen Kissen,
Läßt seinem Aug' entsinken eine Thräne,
Gibt weinend auf die zauberischen Pläne,
Dafür lohnt ihn ein immer leicht Gewissen.

Wohl dem, der sich mit keinem Wahn umhüllet,
Der tragen kann, was nimmer zu vermeiden,
Entsagt dem Wunsch, der nimmer sich erfüllet,

Der sieht mit leichtem klarem Ueberblicke
Wie Lust und Unlust mit einander streiten
In dem ihm zugekommenen Geschicke.

III.

Wie schön bist du o holde Mädchenblüthe!
Kein Wort des Leid's und keines auch der Freude
Entfiel den sanften Lippen noch bis heute
Nur Unschuld lacht in deinem Augenliede.

Es klingt in meinem sehnenden Gemüthe
Wie Harfenton ein wonnevoll Geläute
Weil' ich an deiner heil'gen Engelseite; —
In meine Seele zieht der Himmelsfriede!

O möge, Holde, dir für alle Zeiten
Das Leben fort, wie jetzt, in Ruh' verfließen.
O hör' den Wunsch des Dichters, der dich liebt:

Ein Lenz verblühe dir voll Seeligkeiten,
Ein Lenz, nur reich an allem reinen, süßen,
In dem kein Sturm der Rose Träume trübt.

IV.

Ob in des Gartens Beet' die holde Rose,
Ob in dem wohlgepflegten Blumenhaine
Mit trauten Schwestern blüh'n darf im Vereine,
Ob ihr gebettet ward im weichen Moose;

Ob sie im tiefen dunklen Waldesschoose,
Gar an des Felsen glühendem Gesteine
Die schöne Blüth' enthüllen muß alleine, —
Hängt ab vom Zufall aller ird'schen Loose.

Wo du auch wärst o süße Maid auf Erden; —
Daß du die Rose, ist ja Segensfülle
Und deiner Nähe Wonne durftest werden.

D'rum tröste dich in deinem Sehnsuchtsschmerze,
Und blühe, blühst du auch in heil'ger Stille,
Getrost nur fort mein duftend Rosenherze!

V.

Wenn bei des Spieles festlich schöner Stunde
Ein Ritter kömmt mit blinkendem Gewehre,
Dann geht, um zu erfahren, wer er wäre,
Das Wort dem Pfeile gleich von Mund zu Munde,

Jetzt tritt der Herold auf mit seiner Kunde,
Daß sich für hohe Schönheit, Tugend, Ehre,
Mit einem Schwert, das seinen Muth bewähre
Ein neuer Kämpe noch gesellt zum Bunde.

Er kämpft, und könnt ihr euch auch nicht verein'gen,
Wird nicht bekränzt sein erstes frisches Wagen,
So kann ihn dies Ergebniß nicht abschrecken, —

Denn nach dem Spiele denkt man nächst den Ein'gen,
Die an dem Tag den Sieg davon getragen,
Mit Freude noch an manchen guten Recken.

VI.

Wie lieblich sind, wie anmuthvoll die Frauen,
Die, auf den Stühlen betend hingegossen
Vom hellen Kerzenschein so mild umflossen,
Sich vor der Himmelskönigin erbauen.

Die Ros' ist nicht so schön, die Bagdads Auen
Umweht von sanftem Frühlingshauch entsprossen;
O wäre noch dem Aug' das Herz erschlossen,
O könnte man die Seele erst noch schauen!

Doch nein, zu süß ja wäre dies Entzücken,
Zu unermeßlich des Genusses Fülle,
Für Engel nur die hohe Himmelswonne,

Die Seelen selbst, die reinen zu erblicken,
Die ganz in Lieb' versunk'nen, ohne Hülle,
Die sich ergeh'n im Glanz der Andachtsonne.

VII.

Im Aug' des Menschen liegt so viel Entzücken,
Wenn es der wilden Leidenschaft entzogen,
Vom milden Rosenglanz der Lust umflogen,
Wenn Lieb' und Frieden aus demselben blicken.

Doch läßt es sich vom trüben Wahn umstricken,
Dann ist's ein schwankend Schiff auf trüben Wogen,
Ein Boot, das oft den Harrenden betrogen,
Ein Brander gar, mit hundert Feuerstücken.

Doch deine Augen, Lieb, die ungetrübten,
Der seidnen Liebesgondeln sind sie zweie,
Die sanft geschauckelt von den weichen Lüften,

In Mittagsgluthen rudern zum Geliebten,
Der ihrer harrt in heil'ger Liebestreue
Im Garten angefüllt mit Ambradüften.

VIII.

Man wandelt froh an dunklen Gartenwegen,
An Hecken, die die Beete sanft umziehen,
Und sieht die purpurrothen Früchte glühen,
Es herrscht im grünen Laub ein stilles Regen.

Die Bäume stehen schon voll Himmelssegen,
Es reifen Früchte unter Melodieen,
Und lachen, von des Westes Kuß gediehen,
Dem Aug' in voller üpp'ger Pracht entgegen.

Der frohe Gärtner, der den Garten pflegte,
Kann laben sich an süßen Früchten immer. —
Darf einst nicht auch der hohe Gärtner fragen,

Der Keime mancher Frucht in's Herz dir legte,
Ob ihn erfreue auch der Früchte Schimmer
Aus grünem Schmuck an deinen Lebenstagen?

IX.

Aus meinem schönen Thale, dessen Räume
Mit ewig frischen Rosen sind umschlungen,
Wo von den Vögeln werden laut umsungen
Die grünen Hecken und die blüh'nden Bäume,

Aus meinem Thale, dessen schöne Räume
Noch blieben von der Mode unbezwungen,
In die noch nicht der böse Neid gedrungen,
Wo wirklich ist, was Thoren nennen Träume,

Kam ich zur Stadt des lärmenden Gewühles,
Und sah nach Gütern, mir ganz unachtbaren
Die scheue Menge unabläßlich streben.

O Himmel, ach, wie bald vermißt ich Vieles,
Von meinem trauten Thal dem wunderbaren,
Wie viel, das Lieb' dem Herzen nur kann geben. —

X.

O glücklich ist, wem solch' ein Freund gewogen,
Der nie im Trug im falschen Mienenspiele
Verbergend seiner Selbstsucht nied're Ziele
Des Freundes aufgeschlossen Herz belogen.

Vernichtung droh'n des Eigennutzes Wogen
Der Freundschaft schönem himmlischem Gefühle;
Nur solche Neigung siegt im Weltgewühle,
Die aus der reinen Liebe Kraft gesogen.

Wir ziehen durch die schönen Lebensfluren
So heiter noch, wie damals, als zum Orden
Des Edlen, Schönen, wir so freudig schwuren;

Das ist ein liebes Herz, verklärt zum Lieben
Das durch den Erdenkampf nicht hart geworden,
Dem Schönen nur mit Muth ist treu geblieben.

XI.

Die Bäche sind befreit von ihren Decken,
Die Lerche singt am warmen Frühlingstage,
Die Eichen treiben in dem jungen Schlage,
Die Blätter lächeln schon an allen Hecken;

Die Herzchen schauen schon aus Tulpenstöcken,
Die Nachtigall beginnt die Liebesklage,
Levkojen blühen an der Sommerlage,
Der Baum läßt sich aus seinem Schlummer wecken.

Es wandelt sich so wonnig auf den Höhen,
Die braunen Knospen glänzen an den Zweigen,
Gelabt vom milden Hauch der lauen Lüfte,

Auf Fluren sieht man grüne Saaten wehen,
Es sprossen Blümlein neben alten Eichen
Und spenden immer holde, süße Düfte.

XII.

Die Tage nahen schon, die himmlisch-süßen,
Der munt're Winzer sieht nach seinen Stäben,
Womit er schützen kann die grünen Reben,
Die üppig einst an Stöcken überfließen.

Dort zieht der fleiß'ge Landmann nach den Wiesen,
Von seinen Hausgenossen treu umgeben,
Sie machen emsig alle Hügel eben,
Und seh'n entzückt die Schlüsselblümlein sprießen.

Die Aprikosen blüh'n an den Spalieren,
Lustwandelnd sieht man alle frohen Blicke,
Im schönen Grün der Auen sich verlieren.

Der Gärtner kann die Freude kaum erwarten
Und scheidet kundig aus die beßten Stücke
Von selt'nen Lilien und Tulpenarten.

XIII.

Es liegen tief im frischen Schnee die Hütten,
Im Freien flattern lustig auf und nieder
Die Hänflinge in gelblichem Gefieder,
Es ziehen leis vorüber kleine Schlitten.

Die Freundin kömmt in sanften leichten Tritten
Zur Freundin, die noch stickt am gold'nen Mieder,
Der Bruder nimmt zur Hand und spielt die Zither
Auf seiner Schwestern und der Freundin Bitten.

Still ist es rings im glänzenden Gebirge
Nur ein vertraut einladendes Geläute
Vernimmt man in dem Dörfchen von der Kirche.

Starrt auch des Baches Rand in dichtem Eise,
Thront doch die Seeligkeit, die reine Freude
Im glücklichen, im liebverschlung'nen Kreise.

XIV.

Es ziehen zwischen sanftem Grün die Wellen
Dahin im ungehemmten stillen Gange
Wie holde Schwestern freudig Wang' an Wange
Bis Hindernisse sich entgegen stellen;

Dann steh'n sie schüchtern da die liebeshellen
Und müssen theilen sich im Liebesdrange,
Und scheiden unter Abschiedskosen bange,
Und sich zu Unbekannten hingesellen.

Doch kaum sie sich von Steinen freigewunden,
Sieht man, sich zu vereinen sie beflissen,
Um still zu ziehen weiter liebverbunden.

Willst du des Liedes stille Deutung wissen?
„Es dürfen Edle nach den trüben Stunden
Sich um so heißer nur und inn'ger küssen."

XV.

Wie still ist's nun im weiten Weltenraume; —
Der Schlaf will Alles jetzt mit Ruh' erquicken,
Wenn lächelnd rings umher die Sternlein blicken
Von einem bis zum andern Weltensaume.

Dem Vogel in dem Nestchen auf dem Baume
Will er die süße Herzensstärkung schicken, —
Dem Mann', den Sorgen rings am Tag umstricken,
Reicht er Vergessen in dem schönen Traume.

Jetzt, wo gewichen von der Welt der Kummer,
Wacht Liebe nur bei'm blanken Lampenscheine,
Denn Himmelslust ist nicht an Zeit gebunden;

Die Mutter winkt noch ab dem leichten Schlummer,
Und hält im Arm die liebe Kleine,
Die sich, erwacht, um ihre Brust gewunden.

XVI.

Es kämpft die Schifferin mit zarten Händen,
Die stets gepflückt nur leidlos schöne Rosen;
Wohl helfen Wellen ihr mit leisem Kosen
Und möchten gütig ihr das Schifflein wenden;

Doch wird auch wohl Gefahr, wohl Leiden enden,
Wenn um die Segel nicht, um die arglosen,
Die Lüfte wehen in drangvollem Tosen,
Und so dem Schiff' und Mädchen Hülfe senden?

Das hast auch du, o Herz, schon oft gefunden,
Wenn du in süßen Wünschen dich verfangen;
Obgleich die Liebenden dir weich gebettet;

Wärst du genesen wohl von deinen Wunden,
Von deiner Seele glühendem Verlangen,
Wenn nicht der Himmel hätte dich gerettet?

XVII.

Die Schwäne rudern in den gold'nen Teichen
In wonnevollem, freudigem Bemühen,
Der Sonnenwagen rollt in mildem Glühen,
Die warmen Strahlen strömen aus den Speichen; —

O wie es lieblich schallt in allen Zweigen
Wie überschüttet von den Melodieen
Im Flusse dort die Fischer Netze ziehen:
„O laß uns auch in's ros'ge Schifflein steigen

O laß der Städte düstere Gestalten
Vergessen uns, sie sei'n gefloh'n, gemieden,
Die Seelenruh' in Grabesnacht verschließen,

Bei lusterfülltem ländlich regem Walten
Im ungestörten hohen Seelenfrieden
Soll uns des Lebens schöne Zeit verfließen."

XVIII.

Der will die Welt mit Liebesodem grüßen,
Der schreibt ein Lied in himmlischem Entzücken; —
Ein Freund wird es an's treue Herz schon drücken,
Und täglich es in heißer Rührung küssen.

Es sucht die Tochter nach dem Wort, dem süßen,
Womit sie will den Vater heut beglücken,
Beginnt, ihm ein Geschenk voll Lust zu sticken,
Und läßt die reine Thrän' hinein mit fließen.

O laßt uns Alles gern erfreut aufnehmen,
Was uns das Herz, das hoch in Lieb' erglühte,
Als Denkmal seiner reinen Lieb' will reichen,

Und uns nicht mehr ob uns'rer Leiden grämen,
Da alle Gaben doch, die dem Gemüthe
Entspringen, sich an Liebesschimmer gleichen.

XIX.

O Lust, zu wandeln auf den blum'gen Wiesen
Im anmuthvollen wonnereichen Lenze,
Wenn alle Blüthen an des Waldes Gränze
Lautduftend sich im milden Glanz erschließen.

Was soll sich denn das Ohr, das Aug erkiesen?
Hier schallt des Vogels liebliche Cadenze,
Dort hängt am Strauch das reine Thaugeglänze
Wie Schnüre, die von Diamanten überfließen.

Ich sitze ruhig an besonnten Wegen
Und blicke nach dem Halm und nach der Blüthe,
Es ist, als ob ein schönes Fest begonnen;

Das innigste Gefühl des Dank's wird rege
In meiner Brust, daß, ach, die höchste Güte
Die Erde so beschenkt mit Himmelswonnen.

XX.

Allmählig schwindet schon die Tageshelle,
Der Eremit tritt aus des Waldesschlunde,
Und winkt den Abendgruß hinab dem Grunde;
Still ist's, nur murmelt leis die frische Quelle;

Er zieht nun dort am Thürmchen an der Schelle,
Die lauten Klanges ruft umher die Kunde,
Daß: wer auswärtig noch, zu später Stunde
Sich möge nah'n der gastfreundlichen Zelle.

Gar stolz mit zwanzigästigen Geweihen
Lustwandeln noch Damhirsche in dem Forste,
Sie haben Mühe, durch das Laub zu dringen.

Man hört die Krähen in den Lüften schreien,
Sie kreisen über ihrem Felsenhorste,
Es rauschen wehend ihre dichten Schwingen.

XXI.

Vorüber ist der Regen und das Wetter,
Es werden wieder klar des Flusses Wogen,
Es glänzt der siebenfarb'ge Friedensbogen,
Geschützt hat Frucht und Blum' der Allerretter,

Die Triften und die Auen glänzen fetter,
Die Vögel, die sich nach der Kluft gezogen,
Sie kommen wieder froh hervorgeflogen,
Und heißer klingt im Walde ihr Geschmetter.

Die Pflanzen und die grünen Reben lauschen,
Gelabt vom Regen, der sich senkte nieder,
Und lauter hört man dort das Bächlein rauschen;

Die Löffelgans entsteigt dem See voll Wonne,
Entfaltet weit ihr silbernes Gefieder
Und läßt es trocknen von der gold'nen Sonne.

XXII.

Dieweil wir stehen noch im süßen Leben,
Laß uns, umkos't von holden Nachtigallen,
Indem wir glücklich Arm im Arme wallen,
Das Zauberbild noch schön'rer Zukunft weben,

Eh' uns die günst'gen Stunden hier entschweben,
Und kömmt der Herbst, wo Quellen einsam lallen,
Und still die Blätter von den Bäumen fallen,
Dann werden wir ihm wen'ger widerstreben.

Die Amseln zieh'n ja auch von ihren Bergen
Getroster nach den fernen grünen Wäldern,
Weil manche Schlucht von ihrem Lied erklungen.

Viel leichter scheiden ja die frommen Lerchen
Von ihren nackten, halmenlosen Feldern,
Weil sie manch' Lied in ihrem Schoos gesungen.

XXIII.

Oft weint das Herz in schweren Bangigkeiten,
Obwohl die Wolken hell vom Himmel blicken,
Oft fühlt es in der Still' ein schweres Drücken,
In ungetrübten schönen Friedenszeiten; —

Und wieder kann die Seele sorglos schreiten
In ungestörtem himmlischem Entzücken,
Und fühlt ein süßes gänzliches Erquicken
In Tagen voll der größten Erdenleiden!

Was macht, daß wir im Glücke oft erbeben
Und fühlen unerwartet tiefe Schmerzen? —
— Es ist die Reu' ob uns'res sünd'gen Trutzes.

Was kann der Seel' im Leiden Stärke geben,
Was gönnt ihr selbst im Gram ein leichtes Scherzen?
— Die Sicherheit des höchsten, beßten Schutzes.

XXIV.

Es will mein Ohr am Hohen und am Schönen
Sich laben nur und ewig sich erquicken,
Mein Auge nur nach Edlem, Reinem blicken,
Mein Herz kann sich an Liebe nur gewöhnen,

Seh' ich, wie Manche nied'rer Thorheit fröhnen,
So mitleidslos und hart einander drücken,
Fühl' ich im Busen wohl ein schmerzlich Zücken,
Doch werd' ich klagen nicht in rauhen Tönen.

O Welt, du bringst mich wahrlich nicht zum Zorne,
Du magst es noch so überklug anfangen,
Es bleibt mir fremd jedwegliches Gespötte.

Ich trinke stets aus segensvollem Borne;
Fast jetzt schon wäre ich zu weit gegangen,
Selbst Bitterkeit gehört nicht zum Sonette.

XXV.

Es tropfen noch die sonnbestrahlten Zinnen;
Die Pflanzer, die dem Himmel ganz vertrauten,
Und lang' dem Regen schon entgegen schauten,
Seh'n träufeln auf den Wiesen jetzt die Rinnen.

Im Garten triefen noch die Balsaminen,
Die Amsel läßt ihr helles Lied verlauten,
Es trinken dort und schwellen auf die Stauden,
Es weilt das Aug' des Gärtners froh an ihnen.

Zur Lust belebt, entfaltend seine Flügel,
Eilt weg der Falter über Hecken, Büsche,
Schwirrt freudetrunken um den blüh'nden Hügel.

Es ist zum Staunen, wie dort auf den Weiden,
Wo Lämmer ziehen, von des Regens Frische
Gestärkt die edlen Kräuter sich ausbreiten.

XXVI.

Die Schäferinnen, die im Schatten hüten,
Zieh'n näher an die sanfterglüh'nden Wangen
Den Florentiner-Hut, der reich umhangen
Von Wiesenblumen und Akazienblüthen.

Die Vögel, die vor großer Hitze müden,
Empfinden nach dem Fluge kein Verlangen,
Sie sitzen, von dem schatt'gen Dach umfangen,
Und zwitschern sich nur Grüße zu im Frieden.

Es steh'n in hoher Ruh' die grünen Bäume,
Es ruht die Flur zur Mittagszeit, der heißen,
Und wolkenlos sind alle Himmelsräume,

Zu denen auf in sanftem, leichtem Beben
Dort aus des Dorfes Schlöten, aus den weißen,
Rauchwolken auf wie Nebelsäulen schweben.

XXVII.

Wie lieblich Mädchen über Wiesen wallen; —
Die Lerche, schwebend über'm Kleegefielde,
Im Aug' ihr Nest, das blumig leicht verhüllte,
Läßt froh ein Lied aus vollem Herzen schallen.

Dort unten tönt der Quelle munt'res Lallen,
Es prangt der Hain in holder Farben Milde,
Der ganz vom Duft der Rosen angefüllte,
Als schöne Wohnung froher Nachtigallen.

Cicaden fliegen von und zu den Schmellen,
In schnarrendem und doch freudvollem Tone,
Die Bienen tragen Honig nach den Zellen;

Ich seh', wie wonnig glühend, heiß umschlungen,
Die Blumenkönigin auf ihrem Throne
Empfängt des Blumenvolkes Huldigungen.

XXVIII.

Es ziehen hin die Schwäne liebend leise,
Der Sonne Gold hängt dicht an dem Gebüsche,
Bescheint am Tempel jede Heil'gen-Nische; —
Dort summt die kleine Bien' in ihrem Fleiße;

Der Käfer regt sich an dem grünen Reiße,
Es rinnt melodisch hin der Quell, der frische,
Die Vögel singen munter im Gemische,
Eintönig der, der nach melod'scher Weise.

Der Nebel ist im Sonnenschein zergangen,
Entblöſ't von ihm sind nun die Blüthendecken,
Die auf den Fluren, an den Bergen prangen;

Die Wiesen sind vom frischen Thau befeuchtet,
Die Blumen sind gestärkt, die dunklen Hecken
Von tausend holden Röslein mild beleuchtet.

XXIX.

O fahre hin, mein kindlich-frommer Glaube
An hohe Menschlichkeit, dein heiß Begehren
Soll länger nicht mein krankes Herz verzehren,
Werd' strengem Herbst und Wintersturm' zum Raube!

Du magst dich setzen auf die nächste Laube,
Du magst dich von dem Ohngefähr ernähren; —
So klagt' ich oft schon unter bittern Zähren, —
Allein, es bleibt nicht aus die gute Taube.

Und hör' ich wieder flattern ihr Gefieder,
Und girrt sie seufzend an dem Herzensschlage,
Den sie gefunden in dem reinsten Triebe,

Dann öffnet sich so gern die Pforte wieder,
Das Herz vergißt die unbedächt'ge Klage,
Und herzt die Taube mit der alten Liebe.

XXX.

O himmlisches Gefühl, voll Lust zu sehen,
Wie sich nun schmückt Natur in neuem Leben.
Wenn sanfte Knospen an den Zweigen beben
Geweckt von lau'rer Lüfte mildem Wehen.

Erfüllet ist der Seele heißes Flehen,
Der Landmann lauscht, indem er zieht die Gräben,
Den frohen Lerchen, die frohlockend schweben
Dort oben in den blauen, reinen Höhen.

Es schlägt am Wege aus die schlanke Palme; —
Geküßt, umarmet von der Sonne Milde
Erstehen rings der Saaten grüne Halme.

Natur spricht: Jetzt beginnt die schöne Feier
Im weiten ringsum blühenden Gefilde.
Hervor, — o Freund! mit deiner golden Leier.

XXXI.

Das Flachsfeld steht zur hohen Lust und Freude
Dem, der gepfleget es mit fleiß'gen Händen;
Man kann voll Lust das Auge nicht abwenden,
Die Blumen sind so sanft wie blaue Seide;

Sein milder Flor ist eine Augenweide,
Doch mit dem Blumenflore will nicht enden
Die Pflanze ganz, sie will noch freundlich spenden
Den zarten Stoff zum blendend weißen Kleide.

So lebt die edle Pflanze fort, die stille,
Erfreut den Menschen durch ihr holdes Glühen,
Erschließt die Blum', verblüht und läßt sich weben;

Und du, o Herz, das auch ja seine Hülle
Nur wechselt, solltest nicht auch wieder blühen
Einst lieblicher in ander'm schöner'm Leben?

XXXII.

Der Dichter, der in nebelloser Weite
Mit ungetrübten Augen stets kann schauen
Der Glückesinseln wunderbare Auen,
Läßt sich abschrecken nicht vom bösen Neide.

Er steuert dem Piloten gleich voll Freude,
Der Liebe Compaß richtend, den genauen,
Er darf dem hellen Schönheitsstern vertrauen,
Des Gottes Schutz ist ihm ein treu Geleite.

Und zieht es heim sein Schiff, deß Segelstangen
So ruhig steh'n am schönen Sommertage,
Mit hohen Blüthenschätzen reich behangen,

Dann werden zum Empfang die Reihen dichter,
Es schämen Manche sich der eiteln Klage,
Erröthend steh'n die unberuf'nen Richter.

XXXIII.

Das Abendessen ist schon aufgetragen
Von schön gezierten Pagen, die an den Thüren,
Sich leichten Tritt's im Hintergrund verlieren,
Schon hat des Tisches Glocke laut geschlagen.

Die Königin begibt sich ohne Zagen
Durch Zaubersäle, die zu Ludwig führen.
Er fühlt, wie ros'ge Finger ihn berühren,
Auf ihren Lippen schwebt ein süßes Fragen.

„Du dachtest, Theure, wohl, ach, wo ich bliebe?
Noch eine Zeil', und das Sonett wär' fertig,
Das ich verdanke Deiner schönsten Liebe.“

Und eine Thrän' entsinkt ihm in der Freude:
„Es war so hold, so ganz mir gegenwärtig
Die schöne Zeit von unser'm Bund bis heute.“

XXXIV.

Wenn auf der Flur die Strahlen leis' zerrinnen,
Die Heerden heim von ihrer Weide gehen,
Die Lotosdüfte mild im Garten wehen,
Im stillen Thal die Schatten schon beginnen,

Umschließt die Sonne, eh' sie zieht von hinnen,
Noch anmuthvoll die heißgeliebten Höhen,
Die Tannen, die in hehrer Wehmuth stehen,
Und grüßet noch der Schlösser hohe Zinnen.

Dann klingt die Zither schmachtend unter'm Zelte,
Man sieht die Mädchen von den Wiesen wallen,
Die Amsel flötet munter im Gebüsche,

Dann wird es lauter im geschoßten Felde,
Man hört entzückt die Abendglöcklein schallen,
Die Möve taucht sich in des Meeres Frische.

Lieder.

Mein Glaube.

Ich glaub' an eine Liebe,
Von keinem Ziel begränzt,
Die ewig über Sternen
Im schönsten Lichte glänzt.

Und eine heil'ge Treue
Wacht über diese Welt,
Die ohn' Ablösung ewig
Für uns die Wache hält.

Bethört ist, wer dem Himmel
Nicht offen sich vertraut,
Und nur bei schwachen Menschen
Um sich nach Hülfe schaut.

Die Ruhe wird dir nimmer,
Wonach dein Herz begehrt,
Wenn nicht vom treuen Himmel
Dir Labung wird gewährt.

Ich glaub' an eine Liebe
Von keinem Ziel begränzt,
Die ewig über Sternen
Im schönsten Lichte glänzt.

Harmonieen.

Drei Dinge verschönen das Leben,
Sind jung und werden nie alt.
Sie heißen: Lieb', Lied und Reben,
Ach, ohne sie stürben wir bald.

Was bringt das Leben zur Blüthe
Durch seinen allwonnigen Schein? —
Wenn Freiheit, Freundschaft und Friede
Es pflegen im schönen Verein.

Was ist uns doch geblieben
Vom Himmel zart und weich? —
Wir glauben, hoffen und lieben
Das alte Himmelreich.

Wo diese Blumen sich finden
Im sanften Lieberglüh'n,
Zum goldenen Kranze sich winden,
Zu lieblichen Harmonie'n, —

Umfaßt mit frohem Vertrauen
Das Herz der Freundin Hand,
Und wandelt durch rosige Auen
Hinüber in's schönere Land.

Abschied der Sennerinnen von der Weide.

Ihr glücklichen Höhen
Im glänzenden Reich,
Nun müssen wir gehen
Und scheiden von euch.

Mit Glockengeläute
Und festlicher Gab'
Zieh'n, ach, wir noch heute
Zur Heimath hinab.

Im traulichen Thale,
Im freundlichen Haus
Da ruhet bei'm Mahle
Die Sennerin aus.

Es tönen Schalmeien
Bei'm frohen Genuß
Zum lustigen Reihen
Und bräutlichen Kuß.

Ihr glücklichen Höhen
Im glänzenden Reich,
Auf Wiedersehen,
Wir scheiden von euch.

Lied der schönen Rosamunde und ihrer Zofe.

Rosamunde.

Warum so bleich dein Angesicht,
Warum so todt die Brust?
Aus deinem Aug', das sterbend bricht,
Sprach jüngst noch hohe Lust!

Celia.

Warum dein Blick, o Königin,
Warum dein Blick so trübe?
Aus deinem Aug', o Königin,
Sprach jüngst noch hohe Liebe!

Rosamunde.

Warum mein Blick, o Celia,
Warum mein Blick so trübe?
Weil Eingang ist versaget mir
In's Himmelreich der Liebe.

Celia.

D'rum ist so bleich mein Angesicht,
D'rum ist so todt die Brust,
D'rum spricht mein Aug', das sterbend bricht,
Nicht mehr die hohe Lust.

Beide.

O Zofe und o Königin,
Warum der Blick so trübe?
Ist Eingang euch versaget in
Das Himmelreich der Liebe?

Darum so bleich das Angesicht,
Darum so todt die Brust,
Darum dem Aug', das sterbend bricht,
Entfloh die hohe Lust?

An die Harfe.

Du mußt, o theure Harfe mein,
Stets rein und hell ertönen,
Manchmal von süßen Cyperwein,
Noch mehr von holden Schönen.

Vielfältig aber muß dein Lied
Das fromme Herz erheben,
Das stets in heil'ger Andacht glüht,
Von Himmelsglanz umgeben.

Den Edlen, der die Fesseln bricht,
In denen Menschen leiden,
Den Braven, der für Unschuld ficht,
Erheben deine Saiten.

Hebt bebend eine Saite an,
Berührt vom Finger wieder,
Daß noch in manchem trüben Wahn
Befangen viele Brüder,

So scheuchen diese Tonesnacht
Hochjubelnde Akkorde,
Daß Allen ew'ge Wonne lacht
Am lang ersehnten Orte.

Das Röslein.

Ein Jüngling steigt auf ödem Pfad,
Nur der Cicade Flügelschlag
Vernimmt er an dem welken Halm,
So steigt er hin im heißen Tag.

Und dennoch blüht ein Rös'chen ihm
Auf ringsum sonnverbrannter Haid',
Es wäre wohl die schönste Zier
Für's Herz der allerschönsten Maid.

Das Röslein läßt vergessen ihn
Der Hitz', der Dornen ganz Gewicht, —
Er meint, er geht auf sanftem Grün,
O Maid, kennst du das Röslein nicht?

Hymnus auf die Liebe.

Es glänzt in rosigmildem Schein
Die hohe Liebes-Sonne.
Wir freuen uns und schenken ein
Vom ew'gen Born der Wonne.

Sie ist der ew'ge Himmelsborn,
Aus dem die Wonnen fließen,
Füllt Jeder auch das Wunderhorn,
Er wird sich nie verschließen.

Wo hold die Göttin Liebe weilt,
Da jubeln alle Herzen,
Und jede Seele, süß geheilt,
Vergißt die alten Schmerzen.

Sie hat zur Freude jedes Herz,
Zur ros'gen Au berufen,
Verbannt sind ewig Gram und Schmerz
Weit von des Thrones Stufen.

Eine Stimme.

Es gibt für unser weites Herz
Ein einziges Verlangen,
Mit aller Treu in Lust und Schmerz
Sich liebend zu umfangen.

Wem Liebe ward, wem Liebeslust,
Wird über nichts mehr klagen,
Denn, wem sie schwellt die hohe Brust,
Kann Allem leicht entsagen.

Und fühlt die Seele auch den Dorn,
Er macht die Lust nicht trübe,
An ihrem wunderbaren Born
Heilt balsamschnell die Liebe.

Eine andere Stimme.

Vor Liebe seufzt die Spinnerin
Am laubumwund'nen Gitter,
Von Liebe träumt die Königin,
Im Arm die gold'ne Zither.

Doch, wer das Liebste innig küßt,
Darf nicht vor'm Dorn erbleichen;
Denn nimmer wird der Dorn vermißt
An blüh'nden Rosensträuchen.

O fahret all' ihr Wünsche hin,
Die eitle Thoren hegen,
Bleibt uns doch Liebe hoch erglüh'n
Stets über unsern Wegen.

Eine dritte Stimme.

Nur Liebe kennt die zarte Lust,
Kommt gern dem Schmerz entgegen,
Und lies't in der verwandten Brust
Jedwedes leise Regen.

Nach einer kleinen Herzenspein
Läßt Liebe sich versöhnen,
Fällt kosend und vertraulich ein
In holden Zaubertönen.

Die Liebe nur ist treu und warm,
Die Lieb' entschuldigt leise;
Die Liebe nur erhebt den Arm,
Umhals't die kleine Waise.

Gesammt-Chor.

D'rum, wo die Göttin Liebe weilt,
Da jubeln alle Herzen,
Und jede Seele, süß geheilt,
Vergißt die alten Schmerzen.

Sie hat zur Freude jedes Herz,
Zur ros'gen Au berufen;
Verbannt sind ewig Gram und Schmerz
Von ihres Thrones Stufen.

O seht, es glänzt im milden Schein
Die hohe Liebes-Sonne,
Wir freuen uns und schenken ein
Vom ew'gen Born der Wonne.

Sie ist der ew'ge Himmelsborn,
Aus dem die Wonnen fließen,
Füllt Jeder auch das Wunderhorn,
Er wird sich nie verschließen.

Lied von der Keuschheit.

Versäume nicht die gold'ne Zeit,
Die ja nur einmal uns beschieden,
Die Zeit, wo Liebes=Seligkeit
Uns winkt mit tausend holden Blüthen.

Ein Ordensband, ein Stern und mehr
Kann kommen noch in späten Tagen,
Es kömmt die Liebe nimmermehr,
Die Du verpaßt in sprödem Zagen.

Die Feigen, die sich nicht getraut,
Beherzt ein edles Weib zu freien,
Die nie nach Lieb' sich umgeschaut,
Mag es im Alter bitter reuen.

Die Jungfrau will nicht eiteln Tand,
Den ihr ein jeder Geck kann bieten,
Sie reicht der Liebe nur die Hand
Und ist mit heil'ger Treu zufrieden.

Die falsche Liebe suche nicht
Mit blindem, irrendem Verlangen,
Die nur den Unverstand besticht
Mit ihren mattgefärbten Wangen;

Die feile Dirne lacht dich aus,
Die einst an deinem Mark gesogen,
Es klagt dich an dein ganzes Haus,
Wenn du dein edles Weib belogen.

Was kannst du deinem holden Weib'
An jenem Götterabend geben,
Wenn deinen kräftig-keuschen Leib
Vergiftet schon ein Schwelgerleben?

Es zittert ihre hohe Brust,
Die heiß für dich geschlagen hätte;
Es flieht das Glück, es flieht die Lust
Betrübt vom weichen Ehebette.

Es darf nach hoher Himmelslust
Nach einer Jungfrau Lieb' nur fragen,
Wer noch der Keuschheit sich bewußt
In seines Lenzes schönen Tagen.

Den Mädchen, die in bunter Schaar
Nur ungern ihre Blicke wenden
Von seinem freien Augenpaar,
Darf er beherzte Blicke senden.

D'rum dürfen wir auch wohlgemuth
Manch' süßes Wörtchen uns erlauben;
Wir ließen ja des Herzens Gut
Uns nicht vom Wahn und Leichtsinn rauben.

O säume nicht, noch lacht die Zeit,
Die ja nur einmal uns beschieden,
Die Zeit, wo Liebes-Seligkeit
Uns winkt mit tausend holden Blüthen.

Des Minnesängers Vaterland.

Das Sachsenland
Hat hochgestellt
An Siegesruhm
Gar mancher Held.

Durch's Bayernland
Ist schön zu zieh'n,
Viel Fluren da
So herrlich blüh'n.

Doch schöner noch
Ist Schwabenland
Durch Lieb' und Lied
So weit bekannt.

Im Schwabenland
Allüberall
Man singen kann
Auf Berg und Thal,

Und loben darf
Und frei beschau'n
Den milden Glanz
Der schönen Frau'n.

D'rum ist wohl auch
Das Schwabenland
Durch Lieb' und Lied
So weit bekannt.

Mein Glaube.

O tröstender Gedanke,
Ein Mensch und Christ zu sein,
Mein Geist durchbricht die Schranke,
Fällt solcher Werth mir ein.

In schwelgendem Entzücken
Der höchsten Himmelslust
Möcht' ich das Weltall drücken
An meine frohe Brust!

Ach, meines Herzens Wallen,
Es gilt dem Erdenrund.
Mit allen Menschen, allen,
Schließt's einen Bruderbund!

Seht ihr der Berge Massen,
Der bunten Fluren Grün
In trautem Liebumfassen
Die schöne Welt durchzieh'n?

Die segensreichen Flüsse
Durchschlängeln Hand in Hand
Die Welt und werfen Küsse
Den Blümchen zu am Strand.

Ach, Thränen steh'n der Sonne
Bei'm Scheiden in dem Blick,
Es schmücket heit're Wonne
Ihr Haupt, kehrt sie zurück.

Und Menschen könnten hassen
Die Lieb', dies Götterbild,
Nicht wonnevoll umfassen
Den einz'gen Siegesschild?

Die höchste Tugend üben
In wahrer Frömmigkeit
Heißt: alle Menschen lieben,
Christ, Jude oder Heid'.

So hat, vernehmt es, Geister,
Herr Jesu Christ gethan,
Laßt folgen uns dem Meister
Hinan zur Siegesbahn.

Dies ist der ächte Glaube,
Gefunden hab' ich ihn,
Er wird vom tiefsten Staube
Mich hin zum Lichte zieh'n.

Spaziergang.

Sie.

Geh' langsam, holder Jüngling,
Und schaue niederwärts,
Daß du nicht trittst mit Füßen
Ein zartes Pflanzenherz.

Er.

Du sprichst sehr wahr und schön,
Wenn ich zertreten hätte
Ein zartes Pflanzenherz,
Wär's um die Blum' gescheh'n;

Denn quillt nicht aus dem Herzen
So zart und o, so weich,
Die ganze Füll' der Wonne,
Das ganze Himmelreich?

Sie.

Wie aus dem Pflanzenherzen
Die Blume hüpft empor,
So dringt der Lerche Lied
Aus voller Brust hervor.

Er.

Und aus der Berge Herzen
Die reine Quelle quillt,
Die dann dem müden Wand'rer
Den Durst mit Liebe stillt.

Sie.

Und aus des Dichters Herzen
Nimmt flatternd melodisch hinauf
Zu jenen schöner'n Höhen
Das Lied seinen himmlischen Lauf.

In der Oper.

Schon lacht in purpurrothem Schein
Der königlich geschmückte Saal,
Die Instrumenten tönen rein
Bei'm wonnevollen Freudenmahl.

Es wollen in der stillen Nacht
Bei mildem hellem Kerzenglüh'n
Die Musika und Dichtkunstmacht
Das Herz nach höh're Sphären zieh'n.

Die Flöte lockt so sanft und weich
Mit ihrem glöckleinreinen Ton,
Es schallen laut, dem Donner gleich,
Die Banda, Pauk' und der Basson.

Die Violinen klagen lang
Und alle Feeen kommen gleich;
Des Hornes mag'scher Zauberklang
Ruft Hülfe aus dem Wunderreich'.

Und Prinz und Fräulein geben acht,
Wie jetzt der Liebe himmlisch' Glück
Vernehmbar wird durch Tonespracht
Und jetzt der Liebe Mißgeschick.

Es fühlt die Donna gleichen Schmerz,
Die eine sammt'ne Robe trägt,
Wie's Mägdlein, dessen treues Herz
Hoch unter seid'nem Mieder schlägt.

Die Muse spricht mit kühnem Muth,
Zur Log' nur die Gardinen weh'n,
Und wendet sich dann voller Glut
Zu Mädchen, die dahinter steh'n;

Denn in der Musen schönem Land',
Wo Liebe einzig Glanz verleiht,
Ist Standesrang noch unbekannt,
Wird nach dem Herzen nur gereiht.

Und ist der holde Zauber gar,
Lobt Jedes, was ihm wohlgefiel;
Es wandelt heim die frohe Schaar
Und träumt noch von dem bunten Spiel.

Nur Mädchen weilen hochbeglückt
Noch, wie gefesselt, an der Bank
Und sagen, Engeln gleich, entzückt
Mit nassem Aug' den Dichtern Dank.

Hymne auf die Religion.

Eine Stimme.

Sonnen müssen sich verdunkeln
Vor des Glaubens Götterpracht,
Und der Sterne gold'nes Funkeln
Muß versinken tief in Nacht.

Religion, ihr Bundesglieder,
Ist das höchste Unterpfand,
Nur durch dieses sind wir Brüder
Einst im schöner'n Vaterland.

Freundschaft, Liebe und Vertrauen,
Ihre Töchter, führen kühn
Uns von dieses Lebens Auen
Zu Walhalla's Wonnen hin.

Alles kann der Muth'ge wagen,
Denn ihr Arm beschützt ihn fest.
Doch den Bösen fesselt Zagen,
Der die Fahne feig verläßt.

Seelen, die in tiefem Trauern
Nimmer seh'n das Tageslicht,
Eingezwängt in schwarze Mauern,
Duldet, — ewig währt es nicht!

Seelen, die in heil'ger Liebe
Sich schon hier des Himmels freu'n,
Täglich sich die zarten Triebe
Wieder schwören und erneu'n,

Seelen, die in mächt'gen Zügen
Trinken von dem Kelch der Lust,
Die in Ein's verschmolzen liegen
An der liebevollen Brust, —

Alle, die vom Band umwoben,
Tretet ohne Furcht hervor,
Bringt dem einz'gen Vater oben,
Bringt ihm frohen Jubel-Chor.

Chor der Freudigen.

Ach, der höchsten Lust Entzücken
Bist du Gottesband allein,
Nie soll uns von dir entrücken
Böser Trug und falscher Schein.

Chor der Trauernden.

Bald wirst du mit güt'gen Blicken
Unser trauernd Herz erfreu'n,
Bald wird es uns wieder glücken,
Mit dem Band vereint zu sein.

Eine Stimme.

Werden Welten untergehen,
Sonnen aus den Bahnen flieh'n,
Dann wird Gott nach schöner'n Höhen,
Was das Band umschlinget, zieh'n.

Gesammt-Chor.

Werden Welten untergehen,
Sonnen aus den Bahnen flieh'n,
Dann wird Gott nach seinen Höhen,
Was das Band umschlinget, zieh'n.

Ein Prolog an die Damen.

Ich singe euch von Kampf und Spiel,
Von Lustbarkeit und Leiden,
Und von der Liebe Hochgefühl
Der alten Ritterzeiten,

Als Ritter kämpften, hochentzückt,
Mit Pracht und Glanz umhangen,
Und flinke Knappen, reich geschmückt,
Die bunten Fahnen schwangen,

Als schönen Dank aus zarter Hand
Im großen Ritterspiele
Die treu bewährte Liebe fand
Bei froh erreichtem Ziele,

Ein Bube in Verachtung fiel,
Der holde Unschuld trübte,
Und unter falschem Liebesspiel
Verrath am Weibe übte.

So manche Burg, so mancher Saal
Träumt noch von blanken Schaaren,
Die bei dem ritterlichen Mahl
So froh beisammen waren.

Ob auch manch' Schloß auf steiler Höh'
Im Sturm der Zeit gefallen,
Noch hören Burgen Lust und Weh'
In ihren stillen Hallen;

Was einst der Glanz der Burgen war:
Die hohe Frauentugend, —
Strahlt ewig noch und wunderbar,
Und grünend wie die Jugend.

Laßt täuschen, werthe Frauen, euch
Nicht von dem eitlen Flitter,
Nehmt wieder euer schönes Reich, —
Macht aus uns wieder Ritter!

Lauschen im Lenze.

Ungestört in hoher Stille
Ueberfließe nun mein Herz,
Der Empfindung süße Fülle
Schwinge froh sich himmelwärts.

Vögel singen, Bienen summen
Im erschloss'nen Blüthenhain,
Und ich grüße holde Blumen,
Athme ihre Düfte ein.

Tief aus dunkelblauem Grunde
Blickt ein kleines Dorf hervor,
Und in stiller Mittagsstunde
Tönt ein sanfter Glocken=Chor.

In des Waldes grüner Mitte
Liegt ein schöner klarer See,
Um ihn gras't in leisem Tritte
Ohne Scheu ein munt'res Reh.

In dem üpp'gen Moose stehen
Lilien in schönem Flor,
Um die Silberstengel wehen
Lüfte in anmuth'gem Chor.

Quellen rieseln froh und munter
Von des Berges blauer Höh'
Melodieen gleich hinunter,
Wie der Liebe Ach und Weh'.

Sich zu lieben, sich zu necken,
Hüpfen Vögel froh und schnell
Bald auf Bäume, bald auf Hecken
Im Gesang so warm und hell.

Einer schmettert seine Lieder,
Gleich der Tuba im Gehölz',
Und ein and'rer flötet wieder
Mit unendlich weichem Schmelz'.

Balsamdüfte, süße, regnet
Es aus Bäumen nah und weit;
Wo das Auge weilt, begegnet
Ihm ein Bild voll Herrlichkeit.

Wie mich Genien umgeben! —
Wer gefunden solch' ein Thal,
Der vergißt den Schmerz im Leben
Und der Erde herbe Qual.

Sommer-Abend.

Laut duften die Blumen
Bei kommender Nacht,
Sie zeigen noch wonnig
Die liebliche Pracht.

Es schimmert die Wiese,
Der freundliche Hain,
Noch milde beleuchtet
Im goldenen Schein.

Die Klage des Vogels
Verhallet so schön
Ganz nahe am Fenster
Wie Zithergetön;

Es hauchen die Blüthen,
Es woget der Zweig,
Ein Vögelein schlummert
Im grünen Gesträuch.

Und zwischen den Blättern
Aus lieblichem Thor
Da quellen noch Düfte
Der Rosen hervor.

Sommer-Mittag.

Es jubelt die fromme Lerche,
Die unter Mittagsgluth
Im Wiesenschoose ruht;
Die Hirtin steigt vom Berge
Und tränkt an Bächleins Fluth
Die Heerde wohlgemuth.

Im freundlichen, schönen Thale
Erklingt das Glöcklein laut
Vom Thurme, der um sich schaut;
Es sitzt bei'm frohen Mahle
Im Hüttchen, wohlgebaut,
Der Jüngling neben der Braut.

Der Wald ist übergossen
Vom gold'nen Strahlenmeer
Und athmet tief und schwer.
Der Landmann zieht heim mit den Rossen,
Die Flur wird menschenleer
Allmählig rings umher.

Sommer-Abend.

Es schauen hohe Ritterschlösser
In's Thal mit stolzem Herrscherblick,
Und dieses birgt in seinem Schoose
Das ungestörte stille Glück.

Dort steht ein Baum in weiter Ferne
Auf blauem Himmelsgrund gemalt;
Hier liegt in ungetrübter Ruhe
Das Dörfchen, golden noch bestrahlt.

Wie immer an der Blüthenlaube
Geschäftig noch die Biene summt,
Bis sie in ihrer weichen Decke,
Vom Tagesfluge müd', verstummt.

O, wie es still ist im Gebüsche,
Wie's golden an den Säumen glimmt,
Wenn leis die Sonn' am Sommer-Abend
Von jedem Thale Abschied nimmt;

Denn ihre milden Strahlen küssen
Noch jede Flur, noch jede Au,
Wie küßt des Thrones sammt'ne Stufen
Das Purpurkleid der hohen Frau.

Das glückliche Thal.

So ferne von Leiden und trübender Qual,
O jubelt und singet, ihr Lieben,
In eu'rem blüh'nden holdseligen Thal
Ist ja noch der Himmel geblieben!

Die Vögelein singen in hohem Discant
Auf duftender schattiger Linde
Ihr Tirili froh in dem sammt'nen Gewand
Der lieblichen Blüthengewinde.

Mit Wonne vernimmt das staunende Ohr,
Wenn emsige Bienen umsummen
In ihrem fleißig arbeitenden Chor
Des Klecees durchhonigte Blumen.

Des Baumes silbern erblühender Ast
Wogt leise nun auf und nieder,
Weil ihn ein Vogel im Fluge erfaßt,
Vergießend die lieblichen Lieder.

Der Adler zieht am Morgen hinaus,
Durchschneidet unendliche Räume,
Besieht sich, ruhend auf Wolken aus,
Der Berge blaufärbige Säume.

So ferne von Leiden und trübender Qual,
Frohlocket und singet, ihr Lieben,
In eu'rem blüh'nden holdseligen Thal
Ist ja noch der Himmel geblieben.

Der Jüngling und das Auge.

Der Jüngling.

O Auge, sprich, lustwandelnd hier,
Was auf der Welt das Liebste dir?

Das Auge.

Den reinen Strom seh' ich so gern,
Ihm folgend bis zur weit'sten Fern',
Ich zieh' aus jenem Blüthenhain
Gar wundersamen Balsam ein.
Erquickend wie der Blum' der Thau
Enthüllt sich mir die grüne Au,
Doch nur der Wolke Silberkleid
Verschafft der Seele Heiterkeit,
Der schönste Anblick in der Welt
Bleibt doch das blaue Himmelszelt.

An die heimathliche Flur.

Deine schönste Pracht im Lenze
Reichtest du mir freundlich dar,
Und ich wand mir bunte Kränze,
Als ich noch ein Knabe war.

Keine Sorge, keine Klage
Aengstigte die kleine Brust,
Wie Minuten schwanden Tage
Bei dir hin in froher Lust.

Nach den frohen Kinderspielen
Lächelst jetzt dem Jüngling du,
Der in seinen Schmerzgefühlen
Bei dir findet süße Ruh'.

Werd' ich, wonnereiche Auen,
Auch als Mann mit frohem Sinn
Lächelnd wieder euch beschauen,
Fröhlich eu're Pracht durchzieh'n?

Daß mir dieses noch beschieden,
Geb' ein gütiges Geschick,
Mehr verlang' ich nicht hiernieden
Zu dem stillen Erdenglück.

Mittags-Schlummer.

Es schimmert die Wiese
 Im Feierglanz,
Entzückend erscheinet
 Dem Auge sie ganz.

Sie blüht, o, so reichlich,
 Wie ich sie nie sah.
Es rücken zu Blumen
 Die Blumen so nah',

Wie wenn bei dem Feste,
 So lieblich zu seh'n,
Die Zofen die Fürstin
 Mit Sehnsucht umsteh'n.

In Büschen dort singen
 Die Vögel so heiß,
Und Falter entschweben
 Bald golden, bald weiß,

Es träufeln die Rinnen
 Vom köstlichen Quell,
Er glänzt in der Sonne
 Und schimmert so hell,

Und glüh'nder umgürtet
Die Wiese jetzt sich,
Und lauter und lauter
Umflüstert es mich, —

Die rosigste Nymphe
Entsteiget dem Grün
Und reichet vom Tranke
Der Königin hin.

Abendbilder.

I.

Da unten liegt ein gold'nes Thal,
D'raus schauen Dörfchen froh hervor;
Wenn dann verschwimmt der milde Strahl,
Schallt rings melod'scher Glocken-Chor.

Ich schaue noch von lichten Höh'n,
Von grünen Triften leicht gedehnt,
Bei lindem, süßem Zephirweh'n
In's Thal, wonach das Herz sich sehnt.

Mein liebend Herz begleitet weit,
Noch weiter als das Auge sieht,
Die holde, mir gewog'ne Maid,
Die von der Flur nach Hause zieht.

II.

Dem freud'gen Auge bietet sich
Ein holdes Wiesengründlein dar,
D'rin prangt in hohem Farbenschmelz
Die Blüthentrift' gar wunderbar,

Und Mädchen wandeln Hand in Hand
Beglückt auf weichem Wiesenweg,
Weichwoll'ge Lämmlein weiden noch
Im kleeblüthduftenden Geheg'.

O, wie im hochgeschmückten Saal,
Vom Glanz der Abendsonn' verschönt,
Das Elfenhorn, die weiche Flöt'
In wunderbarer Reinheit tönt!

Warum berührt so liebevoll
Zu Ton, zu Duft und Zauberschein
Natur mit ihrem Wunderstab
Die weite Flur und Wald und Hain?

Weil dort am weißen Blüthensaum
Im Thal, wo noch die Sonne glüht,
In schöner, heil'ger Liebestreu'
Ein Sänger mit dem Liebchen zieht.

Andacht.

Glöcklein schallt,
Alles wallt,
Bei der Reinen
Zu erscheinen.
Wie die gold'nen Strahlenwellen
Mild das Kirchlein schön erhellen!
Und ich glaube freudig, weil getroffen
Ich die Himmelspforte für mich offen,
Daß die Mutter voller Gnaden
Heut' auch mich zu sich geladen;
Und ich bete,
Und ich trete,
Engelein,
Zu euch ein.

Steiget auch
Wie der Rauch,
Sanft auftauchend,
Düfte hauchend,
So, Empfindungen der Wonne,
Die geweckt der Andacht Sonne,
Auf nach jenen ewig reinen Höhen,
Wo im Glanz die Engel dienend stehen;
Meldet euch bei'm höchsten Bilde,
Und die Mutter aller Milde
Gibt mit Freude
Das Geleite
Euch zum Thron
Und zum Sohn.

Nun in Freud',
Sonder Leid,
Ohne Schmerzen
In dem Herzen
Kann ich durch der Kirche Hallen
Froh mit andern Betern wallen;
Da ich mich gelabt am Himmelsfrieden,
Kann dem Erdenleid' die Stirn' ich bieten,
Kann, was mir in diesem Leben
Gott noch wird als Bürde geben,
Gern ertragen
Ohne Klagen,
Ganz gefaßt
Jede Last.

Katharina, die Heldenmüthige,
Gräfin von Schwarzburg.

Ballade.

„Welch' freundlich Schloß im gold'nen Strahl
Der lächelnden Morgensonne
Blickt ruhig herab in's heit're Thal
Mit festlicher Herrscherwonne?"
So fragen die Ritter staunend sich,
Als der verhüllende Nebel wich,
In Alba's geharnischten Wogen,
Die von der ernsten Schlacht
Bei Mühlberg mit ihrer Macht
Durch Thüringens Fluren zogen.

Und näher tritt aus dem gepanzerten Chor,
Sich eng um den Herzog ziehend,
Ein blonder, stattlicher Ritter vor,
In Jugendfrische erblühend,
Und spricht: „Dies Schloß, vor Alter grau,
Bewohnt die edelste teutsche Frau,
Von einem Hause geboren,
Aus dem die erhabene Fürstenzahl
Bei festlich versammelter Kaiserwahl
Den Herrscher sich selber erkoren."

„Wohlan, so lasset uns sonder Scheu,
Es ist ja noch frühe am Morgen,
Bei dieser Dame, edel und frei,
Den Morgen-Imbiß besorgen,“ —
Nahm Heinrich, Braunschweig's Herzog, das Wort,
„Dann ziehen erfrischet wir weiter fort,
Wer wollte darüber uns schelten?“
Und eilig reitet in's gräfliche Schloß
Der blonde Ritter auf stattlichem Roß,
Die nahenden Gäste zu melden.

Des Schlosses hohe Gebieterin
Empfängt die muthigen Gäste,
Läßt, heitern Blicks, mit gastfreundlichem Sinn
Sie Alle bewirthen auf's Beßte.
Es glänzt im reinen Krystalle der Wein,
Es treten die dienenden Knaben herein
Mit Früchten von labender Frische;
Der Wein erheitert das muthige Herz,
Es sprechen voll Lust und fröhlichem Scherz
Die Ritter bei'm traulichen Tische.

Und wie sie sich laben nach Herzenslust
Bei'm Weine in Gläsern erblinkend,
Erscheint ein Bote mit klopfender Brust,
Die Gräfin bei Seite winkend:
„O Mutter, des Heeres Uebermuth

Nimmt raubend hinweg uns Habe und Gut;
Des Kaisers Soldaten plündern,
Sie freveln höhnend an Jung und Alt
Und üben des wilden Krieges Gewalt
An deinen verlassenen Kindern."

D'rauf eilt zu den Gästen die Gräfin zurück,
Und klagt mit gehobenen Händen,
Und bittet den Herzog mit trauerndem Blick,
Den Frevel des Heeres zu enden.
Doch Alba spricht höhnend mit falschem Gesicht:
„Dem Uebel, Frau Gräfin, entgehet man nicht,
Im Kriege muß man sich den Zügen,
Und Herzog Alba's Macht,
Und was er zu dulden bedacht,
Geduldig und gerne sich fügen."

Da tritt sie, voll edlen Zornes, hin
Und spricht: „Was muß ich hören?
Könnt Ihr es wagen, unritterlich kühn
Ein fürstliches Weib zu bethören?
Hier ist ein Brief von des Kaisers Hand,
Den ich erhalten für mich und mein Land,
Durch den ich von lästigen Zügen
Und Herzog Alba's Macht,
Mich wohl zu befreien bedacht; —
Dem werden die Herren sich fügen."

„Ich schwöre bei Euerem fürstlichen Blut,
Herr Herzog, bei Euerem Leben,
Wird nicht des Landes geraubte Gut
Auf's Schnellste wieder gegeben,
So sei auch das Höchste gewagt."
Und wie sie die Worte gesagt,
Sieht man, nach der Gräfin Willen,
Des Saales mächtigen Raum,
Als sie gewunken kaum,
Mit tapferen Kriegern sich füllen.

Da trauet der Herzog den Augen nicht,
Man sieht ihn im Zorne erglühen,
Dann plötzlich aus seinem Angesicht
Die Lebensfarbe entfliehen.
Es zittert der beschämte Held,
Vor dem sich staunend die halbe Welt,
Die ganze Grandezza verbeugte,
Vor dessen Macht ein stolzes Reich,
Vor dessen Antlitz alsogleich
Sein eigener König sich neigte.

Und eilig wird ein Pferd gezäumt,
Der Gräfin Wunsch zu erfüllen;
Und dankend ziehen ungesäumt
Vom Schlosse die Ritter im Stillen,
Bewundernd eine Heldenthat,

Wie sich kein König zu rühmen hat.
„„Dies ist das Lied von dem Mahle
Des Morgenbrodes in Rudolstadt,
Das euch der Dichter gesungen hat,
Am freundlichen Ufer der Saale.““

Anmerkung: Dieses Gedicht ist nach **Friedrich von Schiller's** Erzählung, die sich in seinen historischen Werken findet, frei bearbeitet, wo auch die Schriftsteller angeführt sind, welche für die Wahrheit dieser Begebenheit zeugen.

Ida von Lindenfels.

Ballade.

Ihr habt schon oft den Zitherklang
  Der frohen Lust vernommen,
Wenn tapf're Ritter mit Gesang
  Vom Kampf zurück gekommen.
O schöne Zeit, wo Minnesold,
Wo Lieb' und Recht, nicht eitel Gold,
  Die Ritter hat bewogen,
  Daß sie die Schwerter zogen.

Wohl Mancher kömmt mit frohem Blick,
  Mit Glanz und Siegesfahnen
Vom ernsten Ritterspiel zurück
  Ein stolzer Ruhm der Ahnen;
Doch, manches schöne, fromme Herz
Bricht, weint und schauet himmelwärts,
  Und nicht in allen Hallen
  Hört man die Lieder schallen.

Es war in stiller Abendzeit,
  Wenn Vesperglocken tönen,
Als Ida saß in bangem Leid,
  Im Herzen heißes Sehnen.
Es stützte sanft die weiße Hand
Ihr Haupt, das Aug' sah unverwandt
  Von ihrer Burg-Terrasse
  Hinübe auf die Strasse.

Ihr Bruder, Hugo, gut und zart,
War, auf des Kaisers Bitten,
Nach alter edler Ritterart
Gen Worms zum Spiel geritten.
Er war ein Jüngling voller Muth,
Sein Herz durchströmte heiße Glut,
Den Vater zu erfreuen,
Nicht Kampf und Tod zu scheuen.

Der alte Vater segnet' ihn
Im gold'nen Waffenglanze,
„Will 's Gott, sei diese Siegerin,"
Und reichte ihm die Lanze;
Es schlug der Schwester edles Herz
Halb freudig zitternd, halb in Schmerz,
Sie hing mit zarten Händen
Das Schwert um seine Lenden.

Und Hugo sprach: „Was fehlet doch, —
Wo ist des Ritters Würde?"
Er kannte keine Dame noch,
Die, ihn bezeichnend, zierte.
Auch daran hatte sie gedacht,
Sie hatte tief bis in die Nacht,
Mit manchem Blick nach Oben,
Die Binde ihm gewoben.

Er winkt nach Ida noch vom Roſſ',
  Dann läßt er los die Zügel,
Grüßt noch einmal der Ahnen Schloß
  Und ſprengt, als hätt' er Flügel,
Gen Worms, der alten Ritterſtadt,
Wo man ſich ſchon verſammelt hat,
  Zu grüßen ſich als Gäſte
  Bei'm ritterlichen Feſte.

Die Zelte waren reich geſchmückt
  Mit Roſen und Guirlanden,
Wo tapf're Ritter, hochentzückt,
  Den Ruf erwartend, ſtanden.
Es ſaßen unter'm Baldachin
Der Kaiſer und die Kaiſerin
  Mit vielen edlen Frauen,
  Dem Kampfſpiel zuzuſchauen.

Indeſſen war auf Ida's Schloß
  Wohl ernſte tiefſte Stille,
Nur manches Sehnſuchtswort entfloß
  Der zarten Herzensfülle.
Doch bald erſcholl auf Berg und Thal
Der frohen Ritter Freudenſchall;
  Hier ſah man Häuflein gehen,
  Dort Siegesfähnlein wehen,

Auf Strassen geht der blanke Zug,
Auf Fluren und durch Wälder,
Vorüber fliegt in raschem Flug'
Das Fräulein auf dem Zelter.
Es schweifen Ida's Blicke weit
Hinaus in Lust und Heiterkeit,
Sie fühlt, wie Herzens Regen
Dem Bruder schlägt entgegen.

„O holde Ida, ach, den Freund,
Die Wonne deines Lebens,
Ein Herz, das ganz mit dir vereint,
Erwartest du vergebens!"
Das Fest war gar, das Spiel war aus,
Die Ritter zogen froh nach Haus',
Es führen Hugo's Knappen
Allein den treuen Rappen.

Sie ziehen langsam durch den Wald,
Als ob sie sich besannen,
Bald steh'n sie und verschwinden bald,
Verhüllt von dunklen Tannen,
Und Kuno war voraus geeilt
Zu Ida, die noch harrend weilt
Bis zu der Vesperstunde,
Mit seiner Trauerkunde.

Da floß ein sanfter Thränenbach
  Der schwesterlichen Liebe,
Wer hat ihn nicht empfunden, ach,
  Den zartesten der Triebe?
Und auch der treuen Diener Zahl
Weint bitterlich bei'm Trauermahl,
  Es kömmt von Aug' und Wangen
  Ein Thränenstrom gegangen.

Ein Jahr war aus in tiefem Schmerz,
  Ein neues im Beginnen,
Es suchte Ida's edles Herz
  Gar Mancher zu gewinnen;
„Ei, Fräulein, legt die Trauer ab,
Sie bringt Euch noch in's frühe Grab,
  Zeigt wieder Euch der Freude
  In festlich weißem Kleide."

Doch Ida flieht die Freierschaar
  Und spricht: „Wär 's nicht vermessen,
Nach einem kurzen Trauerjahr
  Den Bruder zu vergessen?
O, Schmach dem Schmerz, — der kurze Zeit
Die Seele hüllt in Traurigkeit
  Und mit dem eiteln Kleide
  Sich wandelt um in Freude!"

„Doch ehre ich der Freunde Sinn,
Die ritterliche Sitte;
Nehmt meine beßten Wünsche hin
Und diese kleine Bitte:
„Der Vater möchte dankbar sein,
Er lädt die edlen Ritter ein,
D'rum seid bei einem Feste
Ihm ehrenwerthe Gäste."

Und bei der Sonne erstem Schein
Steh'n Ida's Thore offen;
Es ziehen schöne Ritter ein,
Noch manche sehnend hoffen
Auf Ida's engelreine Hand,
Doch jede schöne Hoffnung schwand,
Als Ida kam zur Feier
In weißem Nonnenschleier.

Auf eine Matrone.

Weil du, mein Herz, daß ich die Leier nehme, nun begehrt, —
Wär' wohl die heil'ge Treue nicht des schönsten Liedes werth?
D'rum, Holdeste, du Lichtquell meiner Seele, höre mich,
Laß ganz mein Herz, mein wallendes, vor dir ergießen sich!
Die gute Frau, die an der Wiege dich beschützt durch Nächte und durch Tage,
Die ihres Lenzes Blumen opferte dem zarten Kindlein ohne Klage,
Sie hält mich Glücklichen der treuen Sorge werth, wie dich,
Wie über dich, so breitet sie auch schützend ihre Flügel über mich.
Sie wandelt dir, o Liebe, wie ein Schutzgeist stets zur Seite
Und ebnet jede Falte gleich an deinem seid'nen Kleide,
Und wenn Gefahr dir droht, so ist sie eine Wolke, rosig mild,
In welche plötzlich, rettend, dich der Himmel deinem Feind verhüllt;
Ach, während sie die Perlen dir umhängt im frommen Scherz,
Läßt fallen sie der Tugend reine Lehren in dein schönes Herz;

Und wird, die dich, o Jungfrau, so gepflegt, erwägen wir's genau,
Nicht treuer noch einst, hülfeleistend, springen um die junge Frau?
Wie könnt' ich ausser dir denn besser'n Umgang wählen.
Wer könnte Schön'res mir von dir, als sie, erzählen?
Der Gruß, den ich ihr anvertrau', er wandelt zwar auf steten Sohlen,
Doch lieber sei er ihrer Treu', als jeder Eilpost anbefohlen.
Ich liebe sie, wie eine mir verwandte edle Frau,
Und werde schützen sie vor Regen, Sturm und starkem Thau.
Und weil sie Himmelstreu' an uns, o Lieb', im Leben stets geübt,
Wird billig sie von uns auch fort in Ewigkeit dafür geliebt!

An die Geliebte.

Wie blüthenvoll die Laube steht im Juni, mild beleuchtet,
Wie perlenreich die Wiese lacht, vom Morgenthau befeuchtet,
Wie liederreich des Vogels Herz, der in den Zweigen bauet,
So lusterfüllt ist meine Brust, wenn dich mein Auge schauet!
So sehr mein Auge labte sich dort an der Wiese Farben,
So fühlte doch im weiten Raum die Seele mein ich darben;
Als ich noch nicht von dir gewußt, war Leben mir nur Hoffen,
Seit ich dich liebe, hat, o Lust, ein Sonnstrahl mich getroffen.
Ich mag verweilen in der Stadt, auf blumigem Gefielde,
So zieht mein immer liebend Herz nur Lust aus deinem Bilde.
Es mag sich dort gen Schiras hin, dem balsamreichen Orte,
Erschließen, ach, mit Wunderpracht die schöne Rosenpforte,
Es mag in mildem Glanze glüh'n das grüne Laub der Quitte,
Wenn auf dem blauen Sitz' die Sonn' thront in des Himmels Mitte,
Es mag am schönen Sommertag' in stiller Abendstunde,
Ersteh'n das erste Sternlein hell im blauen Himmelsgrunde.

Spaziergang.

Wandelnd in dunkler Wölbung der schattigen, tönenden Bergstrass'
Werd' ich vom glänzenden Weiß' duftender Blüthen beschneit;
Oben, im sanften, wunderbar durchbrochenen Laubwerk'
Lächeln vom lieblichen Blau silberne Wolken herab.
Nimmer, ach, labte mich wohl mit größerer Wonne und Freude
Deine Allgüte, Natur, nimmer mit süßerer Lust.
Wie sich das Auge ergötzt, in wonnigem Schauen verloren,
Messend das freundliche Thal, messend die herrliche Flur,
Wie der Fuß durch Gänge wandelt an schattigen Stauden,
Wie er zu ruhen verlangt eine Minute, da sieht
Schnell mein Auge von ferne die klare krystallene Quelle,
Die am beschatteten Ort' munter dem Felsen entspringt;
Freudig stehe ich still und mache die fromme Betrachtung,
Ehe die labende Fluth stillet den brennenden Durst:
Labende Quelle, durchschlängle nur weiter die liebliche Gegend,
Welche, vor Hitze fast krank, deiner Erquickung bedarf,
Wie die Gegend, so stärkest du auch den durstigen Menschen,
Welcher, durch Arbeit erschöpft, sinket ermattet zu dir.
Weile und nehme den Dank, den ich im Namen der Gegend
Bringe; vergebens, — sie flieht; schnell, wie der Vogel, beschwingt,

Flieht sie murmelnd dahin, sich in der Wiese verlierend,
Immer in rascherem Lauf' eifrig verfolgend das Ziel;
Still und bescheiden zerfließt sie in dem sie empfangenden Strome,
Ohne zu nehmen das Lob, welches man gerne ihr beut,
Gleich dem erhabenen Manne, der in verborgener Stille,
Fliehend den schmeichelnden Dank, Gutes und Herrliches wirkt.
Labende Quelle, verborgener Schmuck des Berges, dein Dasein
Ist so erfreulich dem Aug', bringet Erquickung dem Thal'; —
Wie du entfließest so schön im Ergusse der Freude und Wonne
So auch, erflehe ich mir, fließe für's Gute nur stets,
Meines Lebens in heißer Liebe sprudelnde Quelle;
Fließ' im heiligen Gang zu dem erhabenen Ziel;
Ungekannt versinke sie dann im Strom' des Vergessens,
Wie nur ein Tröpfchen im Meer, froh im unendlichen All!
Gerne verweilt das Aug' auf grünen lachenden Triften,
Staunend vernimmt das Ohr munterer Heerden Geläut',
Lange verweilt man still und im Schatten des blühenden Baumes,
Mehr zu ergötzen den Blick, als von der Mühe zu ruh'n.
Mahnt sodann der eifrige Freund zu weiterem Wege,
Scheidet man traurig von hier, lassend den herrlichen Ort.
Immer verhüllt noch das dunkle Kleid des schattigen Waldes

Völlig dem spähenden Blick das sich erweiternde Thal;
Durch der Buche Gewand nur schimmern die grauen Ruinen
Und das gestützte Gebälk' eines verfallenen Thurms;
Einige Schritte noch höher, und eilig bieten die Thürmchen,
Freundliche Dörfer dem Blick, ja schon die Fluren sich dar.
Hundert Dörfer erscheinen mit ihren beleuchteten Fenstern,
Magisch erhebt sich das Thal, zauberisch sinket der Berg,
Dunkel erheben sich ferne Berge und bläulicher immer,
Bis sie im sanften Schmelz werden zum Wolkengebild.
Rings umher ertönet ein tiefes Glockengeläute,
Summend durch's ruhige Thal, kündend das morgige Fest.
Schönstes, herrlichstes Thal, gleich jenem von Tibet von Kaschmir,
Wäre ich König, du wärst meine erwählete Braut!
Wieder umschließt ein Gebüsch den forschenden Blick, und es führen
Auf den ersehntesten Punkt, wenige Schritte nur noch,
Fröhlich haben wir jetzt des Berges Spitze erglommen;
O welch' ein heiliges Bild zeiget sich plötzlich dem Blick?
Christus, hoh erhaben im Trauergewande des Todes,
Den er gelitten für uns, der uns errungen das Heil,
Ihm zur Linken Johannes, zur Rechten die heilige Mutter,
Weinend den heiligen Schmerz um den geliebtesten Sohn!
Alles scheinet zur Andacht jetzt die Seele zu mahnen;
Wenn der verglimmende Strahl röthet den Rücken des Berg's,
Liegt oft im schönen Gebet vor'm Bilde Mariens die Jungfrau,

Bis, von der Hora geweckt, sie sich zur Ruhe begibt.
Seele und Blicke gelabt und unter vertrautem Gespräche
Wandelt man wieder herab in das bezaubernde Thal.
Siehe, es weilen noch Mädchen hier in der blühenden Wiese,
Reizend das reine Gewand, wie einst Diana, geschürzt.
„Sprich sie nur an in ihrem geliebten ländlichen Tone,
Und dem gütigen Wort' folget ein lächelnder Knix,
Sprich mit ihnen," so flüstert das Herz, und als ich's gethan kaum,
Lispelt die wonnige Maid, kosend mit lieblichem Blick':
„Laß mich umwinden, o Jüngling, deine Locken der Jugend
Jetzt mit dem Kranze, den dir bietet der freundliche Mai.
Einfach sind die Blumen, der bunten Wiese entnommen,
Dennoch hauchen sie Duft aus dem geöffneten Kelch',
Wie ihn die Blume des Gartens selbst nicht lieblicher spendet,
Welche des Gärtners Hand dir nur mit Mühe erzog.
Nimm, o Freund, als Geschenk und Bild des ländlichen Lebens
Gerne dies Blumengewind, welches die Liebe dir reicht;
Einzeln mag wohl keine der Blumen mit Staunen erfüllen,
Aber gesammelt zum Kranz' siehet sie gerne das Aug';
Ruhig bescheiden, wie sie, ist jede der ländlichen Sitten,
Aber, im Kranze vereint, schaust du ein liebliches Bild."
Ach, schon läßt er sinken, der Tag, die ermatteten Flügel;
Fesseln möchte ich dich, halten für immer, o Tag;
Aber er flieht und gibt mir in Eile die goldene Lehre:
Heute, ja, lächle ich dir, koste des freundlichen Glück's;

Wisse: Im Glücke zerrinnen vor'm Strahle der Freude die
Stunden,
Gleich des Frühlinges Schnee, auf der ergrünenden
Flur,
Und im Leiden entflieht die Zeit, wie die eilende Wolke,
Schnelle dem staunenden Aug', heftig vom Sturme gejagt.

Fragmente.

I.

„Laß uns am Tage durchwandeln die stillen Säle der Musen,
Loben, was Clio erzählt, oder Apelles uns reicht,
Horen am Abende dann die lieblichen Töne Bellini's,
Romeo's tiefsten Gram ob der Geliebtesten Tod';" —
Ach, du verschwendest der Ueberredung süßeste Gabe,
Nimmer mehr schmeichelst du, Freund, mich vom elisischen Thal.
Guter, für alle die Freuden der Musen im glänzenden Saale
Tauschte ich süßeres Glück, lohnt mich ein liebliches Kind;
Oft wohl flog die Seele entgegen dem liebenden Freunde,
Aber mit mächtiger Hand hielt sie die Liebe zurück.
Liegen auch tief im Schnee die Häuser und Fluren begraben,
Glänzt auch das weite Gebirg starrend im weißen Gewand', —
Selig sind die Liebenden auch im stürmenden Winter,
Wenn nur das freundliche Glück Alle am Abend vereint.
Dicht umflattern schon große Flocken die reinlichen Fenster,
Und es verhüllet der Schnee halb schon den Busch und den Hain.
Aber im Gärtchen steht noch frisch der kräftige Lorbeer,
Unter dem leuchtenden Schnee prangt noch der bläuliche Kohl;
Langsam murmelt unter der eisigen Rinde der Waldbach,
Duftig im starrendem Frost knistert 's im weiten Gefild',

Zitternd rauscht, vom Winde bewegt, die schneeige Tanne,
Spitzige Zacken des Reif's blicken von Aesten herab,
Ueber Gebüsche ziehen sich hin die Perlengewinde
Ueber den wolligten Strauch, über den bebenden Zweig.
Mittag ist 's, und Julchen bittet die freundliche Mutter,
Eine Minute nur jetzt ihre Gespielin zu seh'n.
Gerne erlaubt es die Mutter, und Julchen eilet hinüber,
Zeiget der Freundin, wie weit jetzo gediehen das Kleid,
Eilt dann wieder, damit die Mutter zu lange nicht warte,
Als ein gehorsames Kind fröhlich nach Hause zurück.
Aber am Abende, wenn vollendet die häusliche Arbeit,
Kleiden die Mädchen sich an zu dem ersehnten Besuch;
Julchen setzt in blendenden Schüsseln die köstlichen Speisen,
Lächelnd, mit freundlichem Blick zärtlichen Freundinnen vor.
Glücklich verweil' ich im traulichen Zimmer bei'm holden Gespräche;
Gibt es ein schöneres Glück hier schon im irdischen Thal?
Ach, du verschwendest der Ueberredung süßeste Gabe,
Nimmermehr schmeichelst du mich, Freund, vom elisischen Thal.

II.

Stille ist 's hier und ruhig und wonnig auf off'ner Terasse,
Und ach, was Alles erhöht, liebend umarmen wir uns.
Immer ja findet sich nicht so Liebes und Schönes beisammen,
Deßhalb verweilen wir hier, bis uns ereilet die Nacht.
Lasset uns nippen noch einmal, ehe wir scheiden, vom Becher,
Lasset uns grüßen das Thal und die entzückende Flur
Mit dem, gold'ne Perlen werfenden Weine, dem schönen,
Alles ja scheint so erfreut, Alles umlacht uns so hold!
Helle Blumen lachen dem glücklichen Auge entgegen,
Lauben enthüllen die Pracht, bieten den duftigen Gruß,
Lieblich leuchtet im Purpurkleide die glühende Rose,
Wie die entzückende Maid an dem hochfestlichen Tag;
Hier ergeht sich ein Vögelein wonnig auf blühenden Zweigen,
Schaut so vertraulich herab von dem erklommenen Ast,
Dort aus tieferem Dunkel des dichten Orangen-Gebüsches
Dringet das hellere Lied heftig und eilend hervor;
Was nur athmen kann und lispeln im freudigen Drange,
Athmet im süßen Gefühl, freut sich des herrlichen Tag's;
Flüchtig enteilt der Kahn dem Auge auf silberner Fläche,
Nur von des Rudernden Hand wird ihm gezeichnet die Bahn,
Und die anderen Fischer ruhen frohen Gemüthes,
Sprechend vom glücklichen Fang, den sie so eben gethan.
Blumige Hügel, besetzt mit kleinen ländlichen Häusern,
Lachen, von Strahlen besäumt, schimmern im gold'nen Gewand',

Aber der dunkle Berg, von milden Lüften umzogen,
Steht mit erhabenem Blick, ernst, wie ein denkender Mann;
Seht, es verliert sich der blaue Kranz des prangenden Domes
Wie ein durchbrochenes Bild dort in dem goldenen Meer,
Magisch beleuchtet erscheinen die hundertsäuligen Thürme,
Und im gerötheten Glanz flimmern die Zinnen so weich.
Still ist 's jetzt, und ruhig und wonnig im blüh'nden Gefilde,
Und ach, was Alles erhöht, liebend umarmen wir uns.
Unter dem heißen Liede der fröhlichen Lerchen im Felde
Kehren wir heiter und froh zu den Geliebten zurück.

III.

Ausser dem Glockengetön', dem tiefen Gesumme der Biene,
Ausser der Lerche, die dort auf zu dem bläulichen Raum'
Steigt mit heil'gem Gesang' vom weichen, vollblumigen Kleefeld,
Ausser des Bächleins Geräusch ist es so ruhig und still.
Ach, jetzt geht es am schönen, besonnten Wäldchen vorüber,
Welches mit köstlichem Thau ringsum zur Labung besprengt,
Wo der zufriedene Hirte flötet im blühenden Gange,
Während die läutende Heerd' weidet am duftenden Saum',
Wo, gelabt von der köstlichen Frische des nächtlichen Thaues,
Schießen die Blätter empor, schwillt das erzitternde Moos.
Welche Wonne, o wär' es, zu lauschen im schattigen Dickicht,
Wo nun die Amsel so laut sich im Gesange ergießt,
Wo verworrener stets die grünen Aeste sich kreuzen,
Daß nur mit Mühe die Hand theilet das Blüthengewind.
Durch das Laubwerk rinnen die goldenen Fäden des Lichtes,
Labende Perlen des Thau's blitzen auch hier in dem Kelch
Jeder in inniger Lust sich erschließenden prangenden Tulpe,
Oder sie zittern am Rand', welcher gesprengelt so zart;
Weiter im Dickicht erblinkt der Lilie silberne Glocke,
Bietet als Schale sich dar einer sich waschenden Nymph!
Sanft nun schreitet der Zug vorüber die blühende Wiese,
Die den gewürzigen Duft sendet so reichlich uns zu.

Sieh, die verbundenen Rinnen triefen vom köstlichen Tranke,
Den sie ergießen so reich über die blühende Au,
Und es schlürfen voll Lust die Blumen, die Kräuter, die Erde,
Wie auch der goldene Wurm von dem erquickenden Naß',
Auch manch' Vögelein netzt die warmen flimmernden Schwingen,
Flatternd und hängend am Rand', in der erfrischenden Fluth.
Wieder begrüßt man ein niedliches, freundliches Dörfchen am Wege,
Ringsum von Hecken besäumt, reichlich mit Gärtchen geschmückt;
Mühsam ersteigen die jungen Gänschen den blühenden Abhang,
Ruhen zuweilen auch aus auf dem erfrischenden Gras',
Weiter kommen wir jetzt im grünen schattigen Walde,
Wo wir abwechseln sich seh'n Eichen und Buchen im Schlag',
Bis ihn in dichterer Nacht nun mächtige Tannen umsäumen;
Feierlich prangt das Gezweig' wie die Standarten am Fest';
Herrscht auch hier in dem Wald ein tieferes, nächtliches Dunkel,
Sieht doch zuweilen der Blick schreiten ein Rehlein im Gras',
Lichter wird's wieder, es schimmern die silberberindeten Birken,
Ueberall steigen im Grün bläuliche Blumen empor.

Trauer-Fantasie.

Bei Gelegenheit der Beisetzung der Jungfrau
Agnes Bader
in der Kloster-Gruft des Instituts der englischen Fräulein in Bamberg am 5. Februar 1843.

„O welch' ein stiller Zug, welch' innige Gesänge,
Welch' mildes Kerzenglüh'n, doch ohne Schaugepränge,
Welch' liebliches Getön von holden Frauenstimmen
Gewahr ich in der Kirche feeengleich verschwimmen?“ —
Dies spricht der Dichter, und betretend ihre Schwelle,
Sieht er umflossen sich von einer gold'nen Helle.
„Die Kirche flimmert rings in mildem Trauerglanze,
Ein Röslein wieder fiel vom holden Schwesterkranze;
Ich seh' die Schwestern fromm das weiße Bett umstehen,
Aus dem ein liebes Herz sich schwang nach schöner'n Höhen.“
So schließt im Geiste er, und fühlet tiefe Wehen,
Doch bleibt er zagend noch in der Entfernung stehen,
Dann folgt er leisen Trittes einem innern Drange,
Bis unvermuthet er sich sieht im Seitengange;

Und eine hohe Frau, die bald ihn wahrgenommen,
Zu fragen scheint sie still, wie er hierher gekommen.
Und leicht sich senkend hin in ehrfurchtsvollem Grüßen
Läßt er in weichem Ton die Worte vor sich fließen:
„Verehrte Frau, verzeiht, daß ich so ungebeten
In einen Raum, der dem Gebet bestimmt, getreten.

O, glaubt nicht, daß ich kam, der Schaulust nur zu fröhnen,
Es fließen mir ja selbst der Trauer heil'ge Thränen.
Denkt Frau Äbtissin nicht, weil ich so weltlich scheine,
Daß sich mein Herz nicht ganz mit Eu'rem Schmerz vereine.
Ein Kind, ach, wen'ger liegt an Eu'rem Mutterherzen,
An dem es Lind'rung fand in allen Erdenschmerzen;
Ich stiege gern mit Euch zur Gruft im Strahlenscheine,
Zu schmücken selber mit das fromme, engelreine.
Wohl wird bei Vielen man zur Lust gern aufgenommen, —
Bei Edlen ist man auch zur Trauerzeit willkommen;
Ich könnte wohl dahin, wo Freudentöne schallen,
Allein, mein Herz fühlt sich gebannt in Eu'ren Hallen.
Des Glaubens süßen Trost fühl' wieder ich erklingen,
Der schlummerte, gescheucht von zweifelvollem Ringen;
Mein Herz gefangen war in unwirthbaren Landen,
Wo es gefesselt lag in schweren, schweren Banden.
Ich kämpfte mit dem Sturm auf aufgeregtem Meere,
Um mich des Blitzes Strahl, des Donners ganze Schwere; —
Nun aber fühl' ich mich auf klarer See gezogen,
Vorbei an blum'gen Ufern, von der Andacht Wogen;
So dankt dem Himmel kaum, wer in des Waldes Hallen
Vom Dunkel eingehüllt, in Räuberhand gefallen,
Ach, keine Hoffnung hat zur Rettung aus der Weite,
Und plötzlich nun gewahrt die Freunde an der Seite.
Dafür trag' ich bei mir den Talisman der Gnade,
Der mich bis jetzt geschützt auf jedem Dornenpfade,
Den mir ein Mutterherz, das beßte, umgehangen,
Daß ewig ich verblieb' vom Himmelsschutz umfangen.

Es scheint, daß meine Red' nicht lästig Eu'ren Ohren,
Habt Ihr etwa nicht viel an dieser Ros' verloren?
„Verloren wohl, ach, viel, — doch nicht für alle Zeiten,"
Entgegnet sie, und läßt ein Perlenpaar entgleiten.
„„Ja, ja, ehrwürd'ge Frau, dies ist die wahre Wonne,
Daß eine and're strahlt, nach dieser ird'schen Sonne.
Ihr laßt die Schwester, die Euch Tochter gern geheißen,
Vom bittern Tode selbst Euch gänzlich nicht entreißen;
Sie bleibt im Klosterraum', und fühlt ein Schwesterherze
Den Drang nach einem Gruß in tiefem Sehnsuchtsschmerze,
So steigt es still hinab an jedem Sterbetage
Und weint den stillen Gruß am lieben Sarkophage.
Ihr Leben war ein Hauch von wunderbarer Milde,
Der in dem gold'nen Mai umweht die Lustgefilde,
Ein reiner Purpurschein, wie wenn im Waldesdunkel
Zur warmen Mittagszeit man schaut das Strahlgefunkel,
Ein heller Harfenton, der durch sein süßes Klingen
Uns kann den Himmel, voll von Wonnen, näher bringen.
Wohl fallen still zurück zum dunklen Gartenschoose
Nach holdem Blüthentag' die Blätter einer Rose,
Die Düfte aber haben reinern Weg genommen,
Und sind im Äthermeer' wohl himmelwärts verschwommen.
Seid, hohe Frau, auch Ihr am Ziel von Eu'ren Tagen,
Wird sie, „wie ging es Dir, o gute Mutter," fragen,
Und wieder werdet Ihr, zu ewigem Entzücken,
Zu scheiden nimmermehr, Euch an die Herzen drücken.
Die liebe Nachtigall in Indiens schönstem Haine,
Die Jahre lang durchsang die Laub' im Rosenscheine,

Sie stimmt auch endlich an den Sang vom ew'gen Frieden,
Sinkt schwach herab in's Bett' von duft'gen Lotosblüthen.""

Welch' holder Feenklang, welch' Kommen und Verschweben
Bringt in die Stille hier ein sanft bewegtes Leben?
Es rauschen durch den Gang die weißen seid'nen Schleppen,
Es knistern stöhnend leis' die leicht betret'nen Treppen,
Die Kleider schimmern mild, wie wenn die Atlastauben
Sich schwingen langsam hin nach gold'nen Blüthenlauben.
Die Schwestern zieh'n vorbei in mährchenhaftem Schwanken,
Und ihnen folgt der Dichter schüchtern in Gedanken.
Sie reichen sich betrübt die Hand bei'm Kerzenlichte,
Nur die Äbtissin trägt noch Fassung im Gesichte.
Den lieben Töchtern noch balsam'schen Trost zu sprechen,
Läßt ihren großen Schmerz sie jetzt nicht ganz losbrechen;
Doch kann auf ihren Stuhl allein sie niedersinken,
Wird sie dem Thränenstrom, dem heißen, nicht abwinken,
Nicht unterdrücken dann die laute Herzensklage, —
Der heil'ge Mutterschmerz ist nicht von einem Tage.

Idylle.

Hier liegt die Ebene,
Dem Blicke öd und kahl,
Auf der ein weißer Pfad
Sich dehnet hien nur schmal.

Sie ist umflossen ganz
Vom gold'nen Sonnenschein,
Es blitzt, dem Demant gleich,
Im Sand der Kieselstein.

Wachholder schau ich nur
In seinem hellen Grün,
Und Ranken ziehen sich
Am Felsenrande hin.

Es knistert, stöhnt und seufzt
Der Fichte dürrer Ast,
Den, schreiend, eine Kräh'
Mit ihren Krallen faßt.

Mit Müh' vollbringt die Maid
Mittags den Haidegang,
Es sinkt der heiße Schweiß
Ihr von der glüh'nden Wang'.

Doch blühte eine Ros'
Vor kurzer Zeit wohl hier,
Der gold'ne Blüthenstaub
Bezeugt es duftend mir.

Zu dieser Öde, ach,
Kein Laub, kein blum'ger Strauch
Kömmt nun, um Rose dich,
Noch süßes Mitleid auch! — —

So sprach ein Jüngling, der
Auf seinem Heimkehrweg
An einem Sommertag
Kam in dies öd' Geheg.

Und wie er zagend klagt,
Steht schüchtern ihm zur Seit'
Mit einer Engelmien'
Die wunderbarste Maid.

„Geduld, o Jüngling, nur,
Eh' noch die Mittagsstund'
Verkündet man im Dorf,
Erreichen wir den Grund;

Da klingt es in der Flur
Und unter'm Schattendach,
Da regt es sich im Feld,
Da wimmelt See und Bach.

Da lächelt eine Au
So lieblich und so hold,
Auf ihrem grünen Sammt
Prangt rings das Blumengold.

Da läßt man sich ergeh'n,
Den wonnetrunk'nen Blick,
Und fühlet nur allein
Sein stilles Herzensglück;

Wer einmal sich beschaut
Dies lieblich heit're Thal,
Den peinigt ferner nicht
Die herbe, bitt're Qual;

Nur muß ihm treue Lieb'
Und Unschuld heilig sein,
Und hegen seine Brust
Gedanken fromm und rein."

Und wie erscheint das Thal,
Da bleibt er zagend steh'n,
Denn solche hohe Pracht
Hat nie sein Aug' geseh'n.

Die Wiese liegt vor ihm
In violettner Pracht,
Jedwedes Gräslein blüht
Und jede Blume lacht.

Die Rinnen ziehen sich
Auf jeder Seit' herum,
Zu laben jedes Gras,
Zu tränken jede Blum'.

Entfesselt wird das Herz,
Allmählig flieht die Scheu,
Wie sie in's Aug' ihm sieht,
So lieblich, fromm und treu.

„O Maid, wie fühl' ich mich
Gestärkt mit Himmelslust,
Wie wird mir nun so leicht
Die jüngst noch schwere Brust!

Das Leben hat sich mir
So wunderbar versüßt,
Seit mich dein liebend Aug'
Zum Erstenmal begrüßt.

Ein mächtiges Geschick
Hat uns so eng vereint,
Daß Trennung, ach, sofort
Unmöglich mir erscheint."

Und wieder athmet er
Aus tiefem Herzensgrund:
„O blieb ein Zeichen mir
Von dieser Glückesstund!"

Da zieht von ihrem Hals
Sie ab ein Perlenband
Und drückt 's mit einer Thrän'
Ihm in die off'ne Hand.

„Unmöglich wird 's mir fast,
Zu gehen jetzt von dir.
O wäre mir gegönnt,
Schon ganz zu weilen hier.

Mir klinget deine Red'
So lieblich wie ein Born,
Vergütet ist die Müh',
Die Hitze und der Dorn.

Doch muß ich wieder heim
Zum guten Mütterlein,
Und helfen ihr nochmal
Die Früchte ärnten ein;

Dann will ich zeigen ihr
Dein himmlisch Engelbild,
Das alle Sehnsucht mir
So wunderbar gestillt,

Und stündlich wirft mein Herz
Den hoffnungsvollen Blick
Auf dich, die ich im Thal
Hier lasse noch zurück."

So schieden sie betrübt,
Doch, eh' das Jahr war gar,
So waren Beide schon
Ein glücklich Ehepaar.

Ghaselen.

I.

O Schenk', ich bitte dich, die Blum' im Freien lasse,
Es trauert sonst der Stock, der freudenthränennasse.
Viel süßer ist ihr Duft, wenn sie im frischen Leben,
Als wenn das Leben sie aushaucht im Blumenglase,
Denn, ist getrennet sie von ihren Lebenswurzeln,
Dann gar zu bald, ach, welkt ihr Kleid aus feiner Gase;
Obwohl sie lacht hervor aus seid'nem Vorhang freundlich,
So glaub' ich doch, daß ihr viel wohler dort im Grase.
Ach, grausam sind wir, Lieb', nur gegen manche Blume,
Und schnellern Tod bringt ihr die Alabaster-Vase;
D'rum Schenk', ich bitte dich, die Blum' im Freien lasse.

II.

O komme nur, Schenk', und schau'
Das schönste, das lieblichste Blau!
Der Himmel, ach, ruhet so rein
Dort über der blühenden Au,
Hier unseren Vorhang umhals't,
Den seid'nen, die Sonne so schlau;
Doch schöner, als all' dieses Blau
Ist's Aug' einer schönen Frau!

III.

Ich finde Beifall nur, wo Thränen sanft entgleiten,
Ich spiele eine Laut', bespannt mit Trauersaiten.
In meinem Herzen ruh'n viel süße, süße Leiden,
Für sie ist es besetzt mit stillen Trauerweiden,
Auf einer solchen klagt 'ne Nachtigall zu Zeiten
Nur trosterfüllt, und nicht im Wettgesang zu streiten.
Es findet Beifall nur, wo Thränen sanft entgleiten,
Die Laute, die mir ward bespannt mit Trauersaiten.

IV.

Also spricht ein junger Ritter:
„In den Händen meine Zither,
Fleht' ich bei des Sturmes Tosen
Zu dem stürmenden Gewitter:
„„Schone meiner jungen Rosen,
Meiner Tulpen an dem Gitter,““ —
Doch zerhieb es Tulipanen,
Ringsum flogen Rosensplitter,
Fransen von des Frühlingsfahnen,
Ob ich klagte noch so bitter.“ —
Und so fällt die Glitsch' im Felde,
Und der Kornblum' blauer Flitter,
Wohl der Ritter gar im Zelte
In die Sichel einst der Schnitter.

Der Dichter.

Den Dichter, dessen Herz in Liebe glüht,
Der sich zurück in heil'ge Haine zieht,
Zu sinnen nach den salbungsvollen Mitteln, —
Sollt ihr euch nicht vermessen, zu bekritteln.
Und seht ihr ihn vertieft in seinen Neigungen,
So stört ihn nicht, erfreut euch der Abweichungen;
Und kann sein Herz, dem niedern Spiel' enthoben,
So Manches, was euch wohl gefällt, nicht loben,
So glaubt, er ist dennoch in Glut entflammt
Für seine Lieben, denen er entstammt.

Kleinere Lieder und Strophen.

I.

Es klagt die Ros' die Wunden nicht,
Die ihr der Sturm geschlagen,
Nur Freude zeigt ihr Angesicht
In schönen Blüthentagen;

Wie Freude nur in der Natur
Laut schallt aus allen Zweigen,
Will ich von Lust euch singen nur,
Die Trauer euch verschweigen.

II.

Der Knabe möcht' ich sein,
Der Rückert's Harfe trägt,
Wenn hold er ruft: herein,
Die Harfenstunde schlägt.

Der Page möcht' ich sein,
Auf den die Herrin baut,
Den, immer treu und rein,
Stets gern ihr Auge schaut.

Der große Sänger weiß
Nun, wie ich liebe ihn;
Den Schönen sag' ich leis',
Daß ich versagt schon bin.

III.

Es öffnet sich die Gartenthür',
Man tritt mit stiller Sehnsucht ein,
Gelockt vom bunten Farbenschmelz,
Von Ambraduft und Blüthenschein.

Man wandelt an des Gärtners Hand
Durch's wundervolle Blumenreich,
Läßt schweifen das entzückte Aug'
Am Farbenglanz, so mild und weich;

Hier schaut in frommer Lieblichkeit
Der Nachtviolen sammt'ne Pracht,
Dort bannt ein buntes Nelkenbeet
Den Sinn mit süßer Zaubermacht.

Der Gärtner ist so froh und gut,
Er zeigt sein Schönstes und erklärt
Mit Liebe und mit Herzlichkeit
Der Blume Pracht, der Pflanze Werth.

IV.

Du legst mir gold'ne Worte vor
So freundlich unter Scherz und Kuß,
Und deiner Weisheit tiefes Wort
Stört nicht der Schönheit Hochgenuß.

Von dir nehm' ich die Lehren an,
Wie lieber sie die Tochter nicht,
Wenn ihr die Mutter, gut und hold,
Von Frömmigkeit und Sitte spricht. —

So Vielen wird durch Feindesstreich'
Erst heller Weltmannsblick gewährt; —
Was will ich mehr, da nachsichtsvoll
Mir treuste Liebe Klugheit lehrt?

V.

Ein Dichter sitzt oft ganz allein
Wohl in der Laube mildem Schoos,
Es bricht der heiße Thränenstrom
Nach allen Herzens-Seiten los.

„O Nachtigall im Myrthenstrauch,
O Tulp' in deinem seid'nen Kleid',
O Ros' in heißer Liebesglut,
Stimmt all' ein in mein Herzeleid.“

Und Nachtigall im Myrthenstrauch
Und Tulp' in ihrem seid'nen Kleid'
Und Ros' in ihrer Liebesglut,
Sie nehmen Theil an seinem Leid.

VI.

„Lieb Kindlein, mußt ertragen,
So zart, schon Frost und Wind,
Ich kann es wohl beklagen,
Doch helfen nicht, mein Kind.

Doch, liebes Kind, ich räume
Dir schon ein Plätzchen ein;
Träum', Engel, deine Träume
Am warmen Busen mein."

Dem Kindlein ist nicht bange,
Es kennt nicht Noth und Harm,
Es ruht die zarte Wange
Am Mutterbusen warm.

Es streift in kaltem Schauer
Vorüber wohl der Wind,
Doch schützt, wie eine Mauer,
Der Mutter Brust das Kind.

VII.

In Syrien saß einst am Abend,
Als die Sonne schon tiefer sank,
Ein Ritter, an Düften sich labend,
Im Garten auf moosiger Bank.

Ein holdes Kind spielt' am Gitter,
Er hätt' es so gerne geküßt,
O wüßte der gute Ritter,
Wie gewogen das Kind ihm ist.

Es kömmt zu ihm in den Garten,
Es nahet sich ihm so vertraut,
Er möchte es pflegen und warten,
Wie's innig in's Auge ihm schaut.

Und wie nun die glühende Wange
Er küßt und die zarte Hand,
Da wird's ihm so wohl und so bange,
Er hat's als sein eig'nes erkannt.

Da zeigt sich am goldenen Gitter
Die Mutter im Reisegewand',
War treu dem Gemahle, dem Ritter,
Gefolgt in's heilige Land.

VIII.

Dem Frühlinge wollt' ich erzählen,
Wie theuer er mir sei,
Allein im Veilchenwagen
Flog er so schnell vorbei.

Ich konnte im gold'nen Sommer
Bei Tage und bei Nacht
Zu Worten gar nicht kommen,
Ob seiner Fülle und Pracht.

Es zog gar munter vorüber
Der Herbst auf sonn'gem Gefild,
Er spendete Freuden in Menge
Und Früchte gar labend und mild;

Und jetzt ist auch der Winter
Schon wieder bald dahin,
Und kaum konnt' ich ihm vertrauen,
Wie glücklich und froh ich bin.

IX.

Müde sinkt in ihrem Schmucke
Jetzt die holde Königin,
Angethan mit gelber Seide,
Auf's damast'ne Kissen hin.

Welch' ein Lärmen unter Blumen
Auf den Beeten, im Gesträuch,
Und die schönsten rufen: „Stille
Sei im weiten Blumenreich."

Da erhebt sich halb die Schöne
Aus dem leichten Schlummer, neigt
Lächelnd ihren Lilienstengel
Über's Grün und Alles schweigt.

X.

O wie herrlich ist im Mai,
Schöpfung, deine Melodei,
Wie empfindet jede Brust
Ungetrübte Himmelslust!

Frischer Rasen, glänzend, grün,
Blümlein, die dazwischen blüh'n.
Alles lächelt so erquickt,
Alles schauet so entzückt!

Und der Thau blinkt um uns her
Wie die Korallen aus dem Meer,
In der Morgensonne Gold
Glänzen Fähn- und Thürmlein hold.

In dem grünen Lindengang
Schallt des Vogels Lustgesang,
Und der Hirtin frohes Lied,
Die hinaus zur Weide zieht.

O wie herrlich ist im Mai,
Schöpfung, deine Melodei,
Wie empfindet jede Brust
Ungetrübte Himmelslust!

XI.

O Vaterschmerz, o Mutterleid,
Das Kindlein liegt, so fromm und gut,
Nun kalt im weißen Todtenkleid,
Wie's kurz im Mutterschoos geruht.

Die Mutter weilet noch am Schrein
Und schaut bei'm blassen Kerzenlicht
In stiller, dunkler Nacht allein
Dem Engelein in's Angesicht.

Jetzt sitzen sie bei'm Trauermahl,
Einander lieb und schmerzverwandt,
Und weinen Thränen ohne Zahl,
Und reichen tröstend sich die Hand.

Was ist zu thun, o Mutterherz,
Das tiefe, tiefe Schmerzen fühlt?
Sei still und schaue himmelwärts,
Wo nun dein Kind mit Engeln spielt.

XII.

Es steigen zu dem Kirchlein hin
Viel edle junge Frauen,
Sich bei der Himmelskönigin
Andächtig zu erbauen.

Sie schweben alle hold dahin
Mit freudig-frohem Herzen,
Und fühlen vor der Königin
Gelindert ihre Schmerzen.

Wie leuchtet's in dem Kirchlein d'rin,
Gefüllt sind alle Bänke,
Und Eine fleht zur Königin,
Daß sie auch mein gedenke.

XIII.

Noch von Blumen hold umhangen,
Kömmst du, liebe, süße Maid,
Kömmst, wie Flora einst, gegangen
Im rings frisch beblümten Kleid;

Und du hauchest Duft, mein Leben,
Süßen, — da entgegnet sie:
„Dafür komm' ich auch ja eben
Aus der Flur Parfümerie.“

XIV.

Kann dulden und entsagen
Nun unumwölkten Blicks;
Kann ohne Murren tragen
Die Launen des Geschicks.

Oft war ich Morgens fröhlich,
Und Abends müd und krank,
Und wieder Abends selig,
Wenn früh die Thräne sank.

XV.

Heit'res Mädchen, sag', wer hat dich
So ganz vornehm, hold zu winken
Auf dem stillen Land gelehret,
Daß man huld'gend hin muß sinken?

Mit der hohen Grazie können
Prinzessinnen ja nur grüßen,
Die viel edlen Kammerfrauen,
Die in Liebe sie umschließen.

XVI.

Auf wen'ge Tage nur
Für kurzen Zauberschein
Schmückt ringsum sich Natur
Mit Blüthen, purpur-rein.

D'rum seht, — so spricht die Maid,
Dort unter'm Blumenzelt,
Daß auf ein schönes Kleid
Natur selbst Vieles hält.

XVII.

Im ganzen schönen Sommer
Sah ich die Stadt gar nie,
Ich lebte unter Blumen
In tiefer Poesie.

Ich sprach mit Blumen, Mädchen
Im wonnevollen Mai,
War selber eine Blume,
Laut duftend, farbig, frei.

Ihr Blüthen, ach, ihr Blumen,
O wonnevolle Maid,
Ich wollt', der helle Sommer
Währt' eine Ewigkeit.

XVIII.

Lieb Mädchen mein,
Heut' ist es recht heiß,
Mich reuet nur dein
Gesichtchen, so weiß;

D'rum ziehe, mein Blut,
Den Schleier herfür,
Sonst macht noch die Glut
Eine Mohrin aus dir.

XIX.

Es schweigen überall die froh-wehmüth'gen Lieder,
Kein blum'ger Schattengang umfängt die müden Glieder,
Der kurz noch blüh'nde Hain wird blätterlos schon wieder.
Es sinkt das Blatt betrübt zur Muttererde nieder,
Und ich, o Holde, an dein sanftes, weiches Mieder.

I.

Die Blumen muß man wohl mit vieler Bildung lieben.
Nur unsanft angerührt, wird Blüthenstaub zerstieben,
O, wer doch zart genug, mit Blumen umzugehen,
Der reinste Duft ist der, den Lüfte uns zuwehen.
Wie sanft muß es, o Lieb', wie himmlisch schön erklingen,
Wenn sich in aller Huld die Blumen Grüße bringen!
Zu zart ist für ihr Ohr die weichste uns'rer Sprachen; —
Von deinen Lippen zwar, mein Lieb', will ich's nicht sagen!

II.

Zum Walde beugen ein von bunten Blumenauen,
Umspielt vom Kuß des West's zum klaren Aether schauen,
Der Blumen Balsamduft, wie Nektar, süß, zu trinken,
Sodann auf eine Bank zur kurzen Ruhe sinken!
Wer würd' es wohl verschmäh'n, der Nelke gleich zu glühen,
Wer möchte nicht so hold, wie eine Rose blühen,
Nicht in der Tulpenreih' als schöne Schwester stehen,
Stünd' es im Schicksalsbuch, könnt' es daher geschehen?

III.

Ein leiser Zephyr will die Blüthenbraut umfangen,
Doch sie versagt im Scherz noch spröde Mund und Wangen,
Wie eine Schöne, die nicht gleich den Kuß kann geben,
Und doch voll Gegenlieb' nicht lang' will widerstreben:
So ruhig steht der Zweig und nur das Fransgewinde
Bewegt ein sanfter West bald hin und her gelinde,
Wie bei den Frauen man so wonnig mag erblicken,
Wenn von dem Seidenhut die gelben Federn nicken.

IV.

Die Blüthen schimmern gelb herab an allen Enden,
Wie lacht ein Baldachin, geziert von schönen Händen,
Wie hoher Frauenschmuck, — wie in halbhellen Zimmern
In bunter Farbenpracht die sammt'nen Gürtel schimmern.
Ein lieblicher Gesang ertönt jetzt laut, jetzt leiser, —
So fühlt sich nicht beglückt der große Mohrenkaiser,
Wenn er läßt über sich das Fransenzeltchen tragen,
Und schaut umzogen sich von hundert schönen Pagen.

V.

Hast den Goldregen du in seiner Pracht gesehen,
Die Lust gefühlt, bei ihm zur Blüthenzeit zu stehen?
O, wenn aus seinem Grün die Blüthen weh'n, die hellen,
Gleicht er dem Baldachin mit vielen gold'nen Schellen;
In's Blüthenblatt, das mit Zitronen gelb begossen,
Sind milde Streifelein so künstlich eingeschossen, —
Wie sanft im Aethermeer ein Sternlein mag verschwimmen, —
In heil'ger Naphtafluth das Flämmchen mag verglimmen.

VI.

Die Amseln sind gefloh'n, die Drosseln, Nachtigallen,
Die liederreichsten, ach, aus Kaschmir und Bengalen,
Der Sänger trauert noch bei minder heißem Scheine,
Daß seiner Laute Ton verhallet nun alleine;
Im Haine, wo er oft geruht in Sommers Schwüle,
Umfangen dann auch ihn der Trennung Wehgefühle;
Ein süßer Trost bleibt ihm in seines Thales Gründen,
Im neuen Lenz' wird er das Alte wieder finden.

VII.

Schon gold'ner wird das Laub in schweigenden Gehölzen,
Und dunkler wird das Blatt der Rebe an dem Felsen;
Was reif ist, mag vergeh'n, es mag das Blatt verschweben,
Jetzt ruht der müde Baum, bald fühlt er wieder Leben,
Gerührt vom wärmern Kuß, ach, werden Knospen weinen,
Und rings auf sonn'ger Flur die Gräschen hold erscheinen, —
Bis wieder dies geschieht, bis grünt die starke Eiche,
Laß, Hoffnung, mich ergeh'n in deinem Zauberreiche.

VIII.

Wie war mir oft so wohl, wenn ich der Welt verborgen,
Den Tag im Garten schloß, am Abend' ohne Sorgen,
Dort saß auf grüner Bank, umgränzt von blauen Glocken,
Und zu mir schüchtern kam ein Kind mit blonden Locken,
Ich weilte, bis der Mond durchbrach die grünen Zweige,
Und Silberschimmer warf auf blühende Gesträuche;
Ich war sc überreich und fühlte einen Frieden,
Wie ihn das Herz nur kann genießen schon hienieden.

IX.

Laßt alles Schöne sich zum großen Fest vereinen,
Laßt dieses mild erglüh'n, und jenes flammend scheinen;
Darauf die schönen Farben in einander spielen,
Denn Alles soll im Lenz sein süßes Leben fühlen;
Es einige sich froh mit reinem Glockenklange
Der munt're Amselschlag hier in dem Blumengange,
Und wenn geordnet dann das Ganze ist auf's Beßte,
So kömmt die Königin geeilt zum hohen Feste.

X.

O, wie so ruhig steh'n in süßem Duft die Blumen,
Wie um die Mittagszeit die fleiß'gen Bienen summen,
Wie sich im Kleegefild die Dolden wieder schließen,
Wenn Lerchen sich herab gelassen zu den Wiesen! —
Die Sonne hat geweckt im All das reiche Leben,
Es dehnen um den Stab sich rings die frischen Reben,
Die Haidekräuter blüh'n am Fuß der heißen Tanne,
Es lacht im gold'nen Schein die ländliche Cabane.

XI.

Die Lüfte hauchen mild und hell erklingen wieder
In Schluchten und auf Höh'n die jungen frischen Lieder,
Und, wie auf grüner Flur, so tönt's im Felsenspalte;
Zweitönig dringt, doch schön, zu uns vom nahen Walde
Des Gukuks froher Ruf, als wollt' er uns begleiten,
Dem kund'gen Führer gleich, zu allen Sommerleiten;
Die Laube schützt uns schon vor heißer'm Sonnenscheine,
Ringsum erstehen hold zitronenfarb'ge Raine.

XII.

O Wonne, durch die Flur am Abende zu schreiten,
Wenn wie ein Blumenmeer die Wiesen sich ausbreiten,
Wenn weite Berge sich in blauen Streifen zeigen,
Wie Maste schlank und leicht, Kirchthürme dort aufsteigen;
Die Maid zieht von der Flur, ihr folgt ein Lamm mit
Glöckchen,
Von ihren Schultern rollt vom sanften Moos ein Flöckchen,
So unbedeutsam ihr, daß sie nicht mag nachschauen —
Der Vogel sagt ihr Dank, der will sein Nestchen bauen.

XIII.

Wir wandelten dahin, befanden uns in Schluchten,
Vielleicht schon Jahre lang von Menschen nicht besuchten,
Wir schritten mühevoll auf den halbwelken Moosen,
Da lachten hold auf uns zwei frisch erschloss'ne Rosen;
Wir hingen nun voll Lust an ihren Wonneblicken,
Und unser Herz empfand ein freudiges Entzücken:
Wie wenn den Süden man durchreiset mit Verlangen,
Und von der Königin jetzt prächtig wird empfangen.

XIV.

Dem treuen Araber mit seidenem Turbane,
Der mit dem Weihrauchschatz sich hält zur Karawane,
Um, ungefährdet, bald die Hauptstadt zu erreichen,
Möcht' bei der Trennung, ich, o Süße, mich vergleichen.
Er darf in fernem Land' nicht denken oft der Lieben,
Die in Sahara's Schoos allein zurück geblieben,
Und sinnt nur, sein Geschäft, sobald er kann, zu enden,
Und froh zum Heimathland' das Dromedar zu wenden.

XV.

„Die Blumen haben ja zum Minstrel dich gedungen;“
So sprach die Maid, weil ich von Blumen viel gesungen.
Ich aber hab' geklagt der Lieben unumwunden,
Als ich sie zu verzeih'n geneigt und hold gefunden:
„O wirbelten doch schon für diese rothen Glocken
Bei stillem, trübem Tag an deinem reinen Fenster
In leichtem Flitterspiel des ersten Schnees Flocken;
O wäre doch schon da der kurzen Tage schönster,
Der mir ein Plätzchen gönnt an deinem seid'nen Rocken,
Der mir erzählen läßt ein Mährchen voll Gespenster;
Ach, nicht den Blumen nur, den Rosen, die gesprungen,
Du säh'st dann, daß mein Lied auch dir, o Lieb', geklungen.“

Anmerkung: Die „Strophen“ mögen hier als Auszüge aus einem größeren Gedichte des Verfassers beurtheilt werden.

Abschied.

O zürnet nicht dem Sänger reiner Ideale;
Er nippte ungescheut am rosigen Pokale,
Von Heben ihm gereicht, gefüllt mit jenem Weine,
Den Götter trinken nur in freudigem Vereine.
Ist's Wunder, daß sein Aug' die Grazien umziehen,
Daß ihm in reiner Glut die Eos-Wangen blühen,
Daß ew'ge Freuden ihn in sanftem Tritt begleiten
Und seine Friedensnäh' in Nüchternheit umschreiten?

Gefühl ist allgemein, — doch Formen will das Schöne,
Der Dichter nimmt das Wort, der Sänger zarte Töne.
Der Künstler hat nur ganz die Meisterschaft errungen,
Der, wie dem gold'nen Saal', auch sich zur Lust gesungen.
Das ist das Leben ganz, des Glückes schönste Blüthe:
Die Kunst zu fühlen und auch Unschuld im Gemüthe;
Umweht zu fühlen sich von Zaubermelodieen,
Und wieder von der Kunst zur Urkraft hin zu fliehen.

Wie viele Menschen kalt die Schöpfung übergehen,
Sie bleiben ungerührt von Wonnen, die rings wehen,
Sie athmen nicht den Duft, bewundern nicht die Farben,
Und müssen unentzückt bei aller Fülle darben;
Man sieht sie nur bewegt von Sorgen um das Schnöde,
Der schönste Herzensraum bleibt ihnen starr und öde.
Denn wer nicht Liebe übt und Billigkeit und Güte,
Dem bleibt in Ewigkeit die Seele ohne Blüthe.

Wird auch das Lied, das uns als Kleinod überkommen,
Vor'm lauten Marktgeschrei des Tages kaum vernommen,
Ein Meistersänger, reich beschenkt an Lieb' und Ehren,
Singt mehr aus Lust zum Lied, als seine Hab' zu mehren.
Er sieht zwei Mädchen, hold sich liebumschlingend, lauschen,
Läßt noch einmal die Hand durch gold'ne Saiten rauschen. —
Das Leben wär' so schal, wenn Lieb' und Treu' nicht lebten,
Wie, wenn nicht singend mehr im Lenz die Lerchen schwebten!

Die Schönheit ist noch nicht verbannt vom Erdenthale,
Noch ist gar manches Herz umspannt von ihrem Strahle.
Ob manches sich auch mag zurück zieh'n in die Stille,
Es glüht in Einsamkeit in desto schön'rer Fülle.
Dies ist der einz'ge Trost ja noch in unsern Tagen,
Daß für die Poesie noch edle Herzen schlagen;
Sie darf im heitern Spiel den großen Schmerz entdecken,
Das zarte Mitgefühl bei sanften Herzen wecken.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schober, Caspar

Buch der Jugend in Sonetten und Liedern

Bamberg [1843]

Bamberg, Staatsbibliothek -- RB.L.g.o.60
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11770010-7